

Oliver Glied

Lateinamerikanische "Multiplikatoren" im Visier. Kulturpolitische Konzeptionen für das Ibero-Amerikanische Institut zum Zeitpunkt seiner Gründung

1. Die Grundkonstellationen

Das Ibero-Amerikanische Institut (IAI) wurde in den Jahren 1927-1929 ins Leben gerufen und am 12. Oktober 1930 offiziell eröffnet. In kurzer Zeit entwickelte es sich zu einer einflussreichen zwischenstaatlichen Einrichtung. Es verdankte seine Existenz der Schenkung einer der größten Privatbibliotheken Lateinamerikas an den preußischen Staat, doch ist es unabdingbar, die Gründung in einem größeren Zusammenhang zu betrachten. In den immer komplexer werdenden zwischenstaatlichen Beziehungen der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg klaffte eine Lücke, die das Institut zu schließen hatte: Es fehlte die vermittelnde Instanz, die "intermediäre Institution", der Koordinator. Das IAI wurde in diese Position gerückt. Will man die Funktionen des Instituts in der Vergangenheit annähernd richtig umschreiben, so ist es erforderlich, die historischen Konstellationen zu analysieren, die im zeitlichen Vorfeld seiner Gründung bestanden. Dies soll im Folgenden in groben Zügen geschehen.¹

Jenseits der offiziellen Außenpolitik, auf die sich die Historiographie in der Regel weitgehend beschränkt, gab und gibt es eine Vielzahl zwischennationaler Beziehungen, auf die der Staat nur mittelbar oder gar nicht, oder nur im Falle schwerwiegender Konflikte einwirkt. Diese Beziehungen werden in der Regel von einzelnen Sektoren der Gesellschaft organisiert, die über eigene Kommunikationskanäle verfügen, zum Beispiel von der Exportwirtschaft, den Universitäten, den Massenmedien, konfessionellen Gemeinschaften wie den Kirchen und

¹ Für diesen Beitrag gelten die gleichen Danksagungen wie für jenen über Faupel im vorliegenden Sammelband.

den Freimaurern sowie nicht zuletzt den großen Adelsfamilien mit ihren internationalen Verflechtungen. Daneben gibt es Verbände und Lobbys, die über keine direkten zwischenstaatlichen Kontakte verfügen, deren Interessen aber unmittelbar von außenpolitischen Faktoren beeinflusst sind, so dass sie sich gezwungen sehen, eigene außenpolitische Positionen zu entwickeln und sich bei den eigentlichen Entscheidungsträgern Gehör zu verschaffen.² Im Gegensatz zur offiziellen Außenpolitik lassen sich auf dem Feld der inoffiziellen außenpolitischen Beziehungen nur selten klare Gemeinsamkeiten erkennen. Das besagt keineswegs, dass diese automatisch apolitisch sind oder in wesentlichen Bereichen im Widerspruch zu den außenpolitischen Intentionen der Regierung stehen.

Aber wenn es neben der staatlichen Außenpolitik auch noch interatlantische *Gesellschaftsbeziehungen* gab und die beteiligten Sektoren über ihre eigenen Kommunikationskanäle verfügten, wozu benötigte man dann eine vermittelnde und ordnende Institution wie das IAI? Wie hat es die Position des Koordinators gewonnen? Welche Bereiche der interatlantischen Beziehungen gerieten unter seinen Einfluss? Inwiefern diente das Institut später nationalsozialistischen Interessen und welche Langzeitwirkung haben seine Aktivitäten gehabt? Welche Ressourcen standen ihm dabei zur Verfügung? Wie repräsentierte das IAI Deutschland in der iberischen und lateinamerikanischen Welt? Welche strategischen Konzepte, welche ideologischen und mentalen Prämissen lagen der auswärtigen Kulturpolitik und dem Handeln der Entscheidungsträger zugrunde? War die Umsetzung ihrer Konzepte in die Praxis in sich stimmig und welche konterkariierenden Effekte gab es, die die Wirksamkeit ihrer Maßnahmen eingeschränkt haben?

Dies sind einige der Fragen, auf die die verschiedenen Beiträge des vorliegenden Sammelbandes einzugehen versuchen, soweit die

² Allgemeine methodische Literatur hierzu Duroselle/Renouvin (1964) sowie Milza (1988). Überblicksdarstellungen zur Adelsdiplomatie im 20. Jahrhundert, die den Ansprüchen moderner Sozialgeschichtsschreibung genügen, fehlen meines Wissens. Untersuchungen zu den auswärtigen Beziehungen etwa der katholischen Kirche sind überwiegend politik- oder diplomatiegeschichtlich ausgerichtet und auf den Vatikan fixiert (Kent/Pollard 1994). Außenpolitiken einzelner Landeskirchen scheinen dabei nur in seltenen Einzelfällen Berücksichtigung zu finden.

Quellen dies erlauben.³ Im Folgenden soll es primär um die Grundkonstellationen gehen, die im Vorfeld der Gründung des IAI in Deutschland den Charakter der zwischenstaatlichen Beziehungen auf dem kulturpolitischen Feld bestimmten.

2. Die deutsche auswärtige Kulturpolitik bis 1933

Vor dem Ersten Weltkrieg gab es in Deutschland keine zentralstaatlich organisierte auswärtige Kulturpolitik. Bei der Reichsgründung hatten sich aus Furcht vor der Dominanz des protestantisch geprägten Preußen vor allem die deutschen Teilstaaten mit starkem katholischen Bevölkerungsanteil kulturpolitische Autonomie ausbedungen. Diese föderalistische Struktur, die sich bis heute erhalten hat, hätte die Möglichkeiten der Reichsregierung, die Kulturpolitik in den Dienst ihrer imperialen Außenpolitik zu stellen, massiv beeinträchtigt, sofern sie überhaupt Interesse daran gezeigt hätte.⁴

Was den lateinamerikanischen und iberischen Kulturraum betraf, kamen die Spätfolgen des "Kulturkampfes" erschwerend hinzu, der sich nach der Reichsgründung gegen die Katholiken gerichtet hatte: Zu Spanien, Portugal und Lateinamerika hatten neben den Handelsstädten vor allem katholische Kreise traditionell enge Beziehungen. Hätte eine preußisch und protestantisch geprägte Reichsregierung ihre Außenpolitik gegenüber dieser Hemisphäre um eine kulturelle Komponente erweitern wollen (erwogen hat sie das erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg), wäre sie an diesen Kreisen nicht vorbeigekommen, die sie innenpolitisch gerade erst vor den Kopf gestoßen hatte. An zusätzlichen Affronts, die gerade im katholischen Ausland – und damit auch im iberischen Raum – auf negative Resonanz stoßen mussten, hat es nicht gefehlt. Während des Ersten Weltkrieges kam es zu einem folgeschweren Zwischenfall: Deutsche Truppen ließen als Repressalie wegen belgischer Freischärleraktivitäten die altehrwürdige Universitätsbibliothek von Löwen in Flammen aufgehen. Die belgische Universität Löwen war traditionell ein bedeutendes Ausbildungszentrum

³ Auf die Quellenproblematik wird im Beitrag über den Institutspräsidenten Faupel genauer eingegangen.

⁴ Allgemein zur deutschen auswärtigen Kulturpolitik 1871-1933: Bruch (1982); *Hochschule und Ausland, Zeitschrift für Kulturaustausch* 31 (1981) (Sonderband zum Thema Auswärtige Kulturpolitik und kultureller Imperialismus); Becker (1919); Düwell (1976); Düwell/Link (1981) und Pyenson (1985).

für katholische Theologen und Priester, auch für solche, die später in Übersee eingesetzt wurden. Dieser Akt von militärischem Vandalismus wurde auf diese Weise weltweit gerade für Katholiken zum Politikum, dessen Nachspiel aufgrund alliierter Wiedergutmachungsforderungen bis weit in die Zwischenkriegszeit hinein reichte (Schivelbusch 1993).

Die Reichsführung hat – nicht zuletzt wegen der genannten konstitutionellen Beschränkungen – nahezu gänzlich auf eine auswärtige Kulturpolitik verzichtet. Somit blieb die Initiative auf diesem Feld nicht-staatlichen Interessenverbänden, Vereinen, kirchlichen Organisationen und Universitäten überlassen. Kulturimperialistische Bestrebungen gingen in Deutschland vor 1914 fast ausschließlich von nationalistischen Massenverbänden aus, die vom Staat nicht direkt kontrolliert wurden.⁵ Hauptträger der nichtstaatlichen Kulturverbände waren Exponenten des deutschen Bildungsbürgertums; dadurch wurde die oben beschriebene konfessionelle Hemmschwelle der auswärtigen Kulturpolitik noch zusätzlich erhöht. Denn diese Sozialformation setzte sich vor allem aus den *protestantischen*, urbanen "Funktionseliten" zusammen (Wehler 1986: 3). Dagegen waren Spanien, Portugal und Lateinamerika vorwiegend *katholisch* geprägt: Die kulturelle Inkongruenz zwischen den Trägern der deutschen auswärtigen Kulturpolitik der Kaiserzeit und den potentiellen Zielgesellschaften des iberischen Kulturkreises ist nicht zu übersehen. Hätten die Versuche, den "deutschen Einfluss" in Lateinamerika zu stärken, allein von diesen Gruppen abgehangen, hätten ihre Initiativen aufgrund der genannten Kommunikationsmängel nur eine geringe Resonanz gehabt. Ihre Arbeit konzentrierte sich in dieser Zeit folgerichtig auf die deutschsprachigen Überseegemeinden und nur in geringerem Maße auf ihre fremden Aufnahmeländer.

Zwischenstaatliche Verbände und Auslandsinstitute erlebten zwischen 1906 und 1914 eine "förmliche Gründungswelle" (Kloosterhuis 1981: 16), doch kam diese zu spät, um in der imperialen Außenpolitik noch eine entscheidende Rolle zu spielen. Wenn sich somit vor 1918 gegenüber Lateinamerika kaum ein wirksamer "kultureller Imperialismus" entfalten konnte, so lag dies vor allem an folgenden Defiziten: Es fehlte an einer Koordination, die finanziellen Mittel blieben be-

⁵ Vgl. unter anderem Kloosterhuis (1994).

grenzt, in wichtigen Teilen der politischen Eliten herrschte Desinteresse an diesem Bereich auswärtiger Beziehungen, zudem wurde ihr oft genug nur der Rang einer flankierenden Maßnahme der Exportförderung zugestanden. Der spätere preußische Kultusminister Becker schrieb 1919 zusammenfassend über die Wilhelminische Ära, in dieser Zeit sei "Kulturpolitik in der Außenpolitik ein Vehikel wirtschaftlichen Einflusses oder ein graziöser Schnörkel auf dem kaufmännischen Wechsel" gewesen.⁶ Der spätere Direktor des IAI, Hans-Joachim Bock, urteilte 1964 ähnlich: "Die ersten wissenschaftlichen ibero-amerikanischen Einrichtungen entstanden [...] im Bereich der am Südamerika-Export am stärksten interessierten Kreise, bei der rheinischen Großindustrie und in Hamburg als Zentrum des deutschen Exports und Außenhandels" (Bock 1964: 3).

Mit der Niederlage des Deutschen Reichs 1918 gelangte die auswärtige Kulturpolitik unversehens in den Rang einer Ersatz-Außenpolitik, und sie wurde mit diesem Anspruch überfordert. Die Weimarer Republik war nur noch eine potentielle Großmacht, deren außenpolitischen Möglichkeiten durch den Versailler Vertrag radikal beschränkt wurden. Die deutschen Eliten waren nach 1918 der festen Überzeugung, dass ihr Land nur militärisch geschlagen worden sei, geistig aber weiterhin den Westmächten überlegen blieb. Aus diesem Grunde erfuhren die bereits bestehenden auswärtigen Kulturbeziehungen eine massive Aufwertung. Solange das Reich außenpolitisch empfindlich geschwächt war, sollten diese den deutschen Einfluss im Ausland nicht nur erhalten, sondern so weit wie möglich erweitern. Es ist klar, dass der Kultur-Begriff damit einen politischen Gehalt zugeordnet bekam, den er heute in diesem Umfang nicht mehr hat. Die erwähnte föderalistische Struktur des Kultursektors erwies sich bald als schwer zu überwindendes Hindernis. Denn eine Art Ersatz-Außenpolitik ließ sich von den vielen über das Land verstreuten wissenschaftlichen Institutionen kaum leisten, und die Bereitschaft der Länder, Kompetenzen an die Reichsregierung abzutreten, war gering. Die nach dem Krieg geschaffene kulturpolitische Abteilung des Auswärtigen Amts konnte kaum die Funktionen eines nicht bestehenden "Reichskultusministeriums" übernehmen.

⁶ Becker (1919: 53); dazu Düwell (1981b: 46-47).

Es lässt sich also zusammenfassend sagen, dass die *institutionellen* Voraussetzungen für eine auswärtige Kulturpolitik 1918 alles andere als günstig waren, so war im Bereich des *Konzeptionellen* die Arbeit zu diesem Zeitpunkt bereits weit vorangeschritten. Nationalistische Intellektuelle hatten seit der Reichsgründung diskutiert, wie sich imperiale Politik und "Kulturmission" am besten vereinen ließen. Dabei gewannen bald Konzepte die Oberhand, die in erster Linie darauf zielten, wichtige Teile der Eliten in den lateinamerikanischen Ländern im deutschen Interesse zu beeinflussen. Diese "Multiplikator"-Idee wird im folgenden Kapitel beschrieben. An dieser Stelle sollen nur die institutionellen Rahmenbedingungen auswärtiger Kulturpolitik untersucht werden.

1918 lag das intellektuelle Rüstzeug einer auf "Elitenmanipulation" abzielenden auswärtigen Kulturpolitik bereits vor; um so deutlicher machte sich das Fehlen zentraler Organisationen bemerkbar, die sich auf bestimmte geographische Großräume außerhalb Europas spezialisiert hätten. Zwar bestanden bereits einige kleinere Institute, die sich schwerpunktmäßig mit Lateinamerika beschäftigten, doch war ihre Personaldecke zu dünn, um die fehlende zentrale Organisation aufbauen zu können.⁷ Der Konjunkturaufschwung der "Auslandswissenschaften" in der Weimarer Republik war eine Folge der oben angesprochenen Aufwertung der auswärtigen Kulturpolitik. Dass diese allerdings in der Praxis weit davon entfernt war, die hohen Ansprüche, die an sie gerichtet wurden, zu befriedigen, blieb bis zum Untergang der Weimarer Republik ein Leitmotiv der Kritik der in diesem Bereich aktiven Lobbyisten. Besonders aussagekräftig erscheint in diesem Zusammenhang eine Denkschrift des Admirals a.D. Paul Behncke.⁸ Im Ersten Weltkrieg stellvertretender Chef des Admiralstabs, einer der Hauptverantwortlichen des unbeschränkten U-Boot-Kriegs, weshalb er 1919 auf die Liste der deutschen Kriegsverbrecher gesetzt wurde, deren Auslieferung die Alliierten verlangten, war er 1920-1924 Chef

⁷ Zum Teil sind die Unterlagen der auf Lateinamerika spezialisierten Institute als Kriegsverlust zu verbuchen, so dass es schwer fällt, präzise Aussagen über ihre Tätigkeit zu machen. Das betrifft namentlich das Hamburger Ibero-Amerikanische Institut, das neben dem späteren Berliner Institut sicherlich das wichtigste gewesen ist. Die Akten sollen überwiegend verloren gegangen sein (Mitteilung von Prof. Dr. Martin Franzbach an den Verfasser, 26.9.1988).

⁸ Denkschrift des Admirals a.D. P. Behncke an Brüning, 20.6.1931 (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 93, Bl. 60-78).

der deutschen Marineleitung.⁹ Als Ruheständler versuchte er anschließend, die Kultur stärker in den Dienst globalstrategischer Ziele zu stellen; er gehörte später zu den Förderern des IAI. 1931 fasste er in einem längeren Schreiben an Reichskanzler Brüning die Schwächen der auswärtigen Kulturpolitik zusammen, der er eine wenig schmeichelhafte Diagnose stellte:

Betrachten wir Deutschland, so ergibt sich, dass es den Wandlungen in der Weltkonstellation nicht gefolgt ist und den Einfluss der überseeischen Gebiete leider vielfach zu gering gewertet hat. Die schon vor dem Kriege bei uns vorherrschende europäozentrische [sic] Einstellung hat sich unter dem Drucke der uns an den Grenzen umgebenden Verhältnisse und unserer innerpolitischen und wirtschaftlichen Tagessorgen, ich möchte sagen zwangsläufig, noch verengt. Durch Verlust unserer Kolonien und unseres im Ausland arbeitenden Kapitals und Unternehmertums, durch Drosselung der Einwanderung mit Einschränkung unserer Betätigungsmöglichkeiten in fremden Ländern sind unsere Beziehungen zum fernen Ausland, insbesondere zum Überseeausland, immer schmaler geworden. Wir sind ausgesprochen auf dem Wege einer zunehmenden Entfremdung der weiten Welt gegenüber. [...] Mit der uns Deutschen eigenen merkwürdigen Weltfremdheit fassen wir die Frage der Vertretung unserer Interessen viel zu wissenschaftlich und ideologisch an. Wir versprechen uns von tiefgründigen Schriften, geistreichen Leitartikeln oder kraftvollen Entschlüssen großer Tagungen Wirkung auf das Ausland, übersehen aber dabei, dass die ausländische Öffentlichkeit von allem diesem so gut wie nichts hört oder liest. [...] wir müssen an Ort und Stelle persönliche Beziehungen pflegen, die fremde Denkweise studieren, die wechselnden Stimmungen berücksichtigen und in dauernder wechselseitiger Nachrichtenverbindung mit der Heimat uns der jeweiligen Folge der Ereignisse schnell und gewandt anpassen.¹⁰

Seit Anfang der 20er Jahre kamen unabhängig voneinander von mehreren Seiten Initiativen zur Schaffung einer Organisation, in der die Beziehungen zu Lateinamerika koordiniert werden sollten. Zu den strategischen Erwägungen und außenpolitischen Interessen gesellten

⁹ Zu Behncke: Möller (1935 I: 54f.); *Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft* (1930, I: 92f.) und Rahn (1976). Zu den alliierten Auslieferungsbestrebungen gegen Behncke: *Frankfurter Zeitung, Abendblatt*, 12.2.1920, S. 1 (Alliiertes Auslieferungsbegehren wegen Beteiligung an Kriegsverbrechen, mit Namenslisten). Behncke war Mitglied der Bolívar-Humboldt-Stiftung (1932), die mit dem IAI eng verbunden war (Boelitz an PrMW, 13.1.1933, GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 235, Bl. 107R). Er kannte Lateinamerika von eigenen Reisen (Behncke 1926). Auf den Großveranstaltungen des IAI war er regelmäßig zugegen (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 100, Bl. 53V).

¹⁰ Denkschrift des Admirals a.D. Behncke an Brüning, 20.6.1931 (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 93, Bl. 61).

sich ökonomische hinzu. So beklagte sich der Unternehmer Carl Duisberg, dass die deutsche Industrie ohne kulturpolitischen Flankenschutz in Lateinamerika Marktanteile an die Konkurrenz würde abgeben müssen.¹¹ Durch eine rasant verlaufende ökonomische und demographische Entwicklung in einzelnen lateinamerikanischen Ländern seit der Jahrhundertwende waren die künftigen gesellschaftlichen Entwicklungen dieser Länder und damit die Markchancen für deutsche Unternehmen zunehmend schwerer einzuschätzen. Wie die Initiative Duisbergs erkennen lässt, wurde der Marktzutritt in immer höherem Maße von außerökonomischen Faktoren beeinflusst. Es entstand bei exportorientierten Unternehmen zum einen ein wachsender Bedarf an Informationen, dem ihre internen Dokumentationsabteilungen nicht mehr im vollen Umfang nachzukommen vermochten; zum anderen ergab sich in Lateinamerika durch den Übergang von vormodernen Staaten zu dynamischen "Massengesellschaften" der Zwang, auf völlig neue soziale Akteure Rücksicht zu nehmen, deren Zahl zu groß war, als dass sie mit den Mitteln traditioneller Unternehmensdiplomatie hätten erfasst werden können. Die neuen Anforderungen, die Informationsbeschaffung und allgemeine Betreuung von Entscheidungsträgern lateinamerikanischer Länder mit sich brachten, begannen die Möglichkeiten der Exportwirtschaft zu übersteigen und wurden – allein zur "Externalisierung" der durch diese Aufgaben anfallenden Kosten – mit Vorliebe an staatliche Stellen delegiert. Nur der Kernbereich der für die einzelnen Unternehmen unmittelbar interessanten Sektoren der Markteinschätzung und der Beziehungspflege wurde firmenintern weitergeführt.¹² Übernahm der Staat zumindest teilweise

¹¹ Georg Schreiber, führender katholischer Kulturpolitiker der 20er Jahre, schrieb dazu Folgendes: "Auch der Export bedarf einer Unterstützung durch eine hochstehende Kulturpolitik. So kam eines Tages Carl Duisberg [...] zu mir. Er klagte, daß man mit der Ausfuhr vieler chemischer Produkte in Südamerika überhaupt nicht Fuß fassen könne. Paris beherrsche den Markt. Der große Entdecker der Baumwollfarbstoffe fragte sofort, ob nicht Möglichkeiten beständen, ganz allgemein für die deutsche Kultur in den andischen Ländern zu werben. Dieses Vorstandsmitglied mancher gelehrter Körperschaften hatte ja viel Sinn für die umfassende Bedeutung geisteswissenschaftlicher Institute. Er hatte verstanden, was ein Minister einmal in die Wendung gebracht haben soll: Es sei nicht ganz gleichgültig, ob draußen Racine oder Goethe gelesen wird" (Schreiber 1949: 57-58).

¹² Einigermaßen ergiebig ist in diesem Zusammenhang beispielsweise der Bestand BA Berlin, I. G. Farben, Verkaufsgemeinschaft Farben: Abt. Lateinamerika, Argentinien, der die Unterlagen der Dokumentationsabteilung der I. G. Farben zu

– wie im Falle der Gründung des IAI – die ihm zugedachte Aufgabe, so gründeten die interessierten Unternehmen parallel dazu zwischenstaatliche Wirtschaftsverbände, die oft in räumlicher Nähe zum betreffenden Fachinstitut, wenn nicht gar im gleichen Gebäude angesiedelt waren.¹³

Preußen war – so schien es – der einzige deutsche Teilstaat, der die nötigen Ressourcen zur Schaffung der fehlenden zentralen Institution für die Koordination der deutsch-lateinamerikanischen Kontakte besaß, die jenseits der offiziellen diplomatischen Beziehungen ins Gewicht fielen. Doch bevor auf die Gründung des Ibero-Amerikanischen Instituts eingegangen wird, scheint es angebracht, die methodische Grundlage zu erörtern, auf der die deutsche Kulturpolitik gegenüber Lateinamerika zwischen den beiden Weltkriegen beruhte und die für die Arbeit des Instituts bestimmend blieb.

3. Auswärtige Eliten und deutsche Spezialisten in Übersee als "Multiplikatoren". Die Germanophilie als politischer Faktor

Die Idee, die "Multiplikator-Funktion" von Vertretern auswärtiger Eliten für eigene politische Zwecke zu nutzen, war keine Erfindung der Moderne. Der "Multiplikator"-Begriff hat offenkundig in der hier beschriebenen Zeit noch keine Übertragung auf soziale Phänomene gefunden. Fraglos gehörte die Grundidee der Potenzierung politischen Einflusses durch eine gezielt herbeigeführte Akkulturation von Exponenten der Eliten fremder Kulturkreise seit der Antike zu den Techniken der Herrschaft. In der Erziehung von Kindern auswärtiger Fürsten am eigenen Hof, wie sie bereits in der römischen Kaiserzeit praktiziert wurde, ist die "Multiplikator"-Idee bereits im Kern enthalten. Die Idee, gezielt "heidnische" Fürsten zur Konversion zu bewegen, ist aus der christlichen Missionsbewegung nicht wegzudenken und bedingte ihren Erfolg. Der Einsatz fremder geistiger Wortführer zur Potenzierung des eigenen politischen Einflusses lässt sich also in zahlreichen Epochen und Kulturen unabhängig voneinander nachweisen. Neben Deutschland haben auch andere Großmächte diese Methode genutzt,

diesem Land umfasst und in dem Markteinschätzungen bis in die 30er Jahre hinein enthalten sind.

¹³ Zu den betreffenden deutsch-lateinamerikanischen Wirtschaftsverbänden vgl. die Ausführungen über die Zeit nach der Institutsgründung.

freilich jeweils unter verschiedenen Vorzeichen. Auch in Staaten, die nicht nach außen dominant auftraten, wurde sie als Instrument nationaler Binnenhomogenisierung eingesetzt. Sie allein in dem Kontext gezielt angewandter Machttechniken und der Entfremdung nicht-dominanter Kulturen zu analysieren, wäre hingegen abwegig. "Multiplikator"-Gruppen waren seit jeher Träger des grenzüberschreitenden Ideentransfers und der Innovationsdiffusion. In weniger entwickelten Ländern kam ihnen als treibende Kraft von Modernisierungsprozessen eine Schlüsselrolle zu.¹⁴ Auch europäische Kulturen und Staaten haben mit ihrer Hilfe Entwicklungsdisparitäten abbauen können. Das Gewicht der "Multiplikatoren" in den zwischenstaatlichen Beziehungen wuchs seit dem 19. Jahrhundert kontinuierlich, und ihre Funktionen differenzierten sich immer stärker aus.

Die "Multiplikator"-Idee, die in den imperialen Mächten Europas entstand, war an einseitiger Interessendurchsetzung orientiert: Die in Frage kommenden Vertreter ausländischer Eliten sollten die Durchschlagskraft der eigenen Politik erhöhen oder zur Verbreitung nationaler Exportprodukte beitragen. Wenn die "Multiplikatoren" in der deutschen Lateinamerikapolitik nach 1918 ein zentrales Gewicht erhielten, so lag dies nicht zuletzt daran, dass in den meisten anderen denkbaren Einflussphären in dieser Weltgegend zu diesem Zeitpunkt die Karten bereits verteilt waren.

Dem "Multiplikator"-Konzept liegen eine ganze Reihe von Prämissen zugrunde, die es zu berücksichtigen gilt, wenn man den Erfolg seiner Umsetzung bewerten will. Als "Multiplikator" konnte eine Person in exponierter gesellschaftlicher Stellung gelten, die Einfluss auf die Meinungsbildung und Handlungsweise einer größeren Zahl von Menschen, auf den Einsatz von Ressourcen oder auf die Fällung politischer und militärischer Entscheidungen hatte. Aber durch welche Mittel ließ sich eine solche Person dazu bewegen, diese hervorgehobene Stellung zugunsten einer ausländischen Macht einzusetzen? Manifeste materielle Interessen oder politisches Kalkül konnten sie dazu veranlassen. Doch konnte ein ausländischer "Multiplikator" nur dann als sicher gelten, wenn er prinzipiell bereit war, sich im Zweifelsfall auch dann für die Interessen einer bestimmten Nation einzusetzen, wenn dies nicht unbedingt opportun erschien. Er musste von der Über-

¹⁴ Eine der wenigen außereuropäischen Regionalstudien bietet Jeddi (1992).

legenheit der fremden Kultur und der Nützlichkeit der Übertragung ihrer Wertmaßstäbe auf den eigenen Kulturkreis überzeugt sein. Das bedeutete, dass er *mental* gewonnen werden musste. Der Kampf um ausländische "Multiplikatoren", falls sie denn für "fremde" Kulturen prinzipiell offen waren, bestand also in der Anfangsphase primär darin, sie für den eigenen Kulturkreis zu interessieren, bei ihnen dauerhafte Sympathie hervorzurufen und sie zur Übernahme und Verbreitung vermeintlich nationaltypischer Denk- und Verhaltensweisen zu bewegen. Befanden sich die Betreffenden in einer höheren gesellschaftlichen Position, konnten sie in der darauf folgenden Phase als Lobbyist für die fremde Nation wirken.

Durch die Aufwertung der Kulturpolitik zur Ersatz-Außenpolitik musste die instrumentelle Wertigkeit der *Xenophilie* in einem neuen Licht betrachtet werden. Intellektuelle und Publizisten wie Karl Lamprecht und Paul Rohrbach hatten – wie bereits angedeutet – schon vor dem Ersten Weltkrieg Initiativen des Reichs gefordert, die auswärtigen Eliten gerade der weniger entwickelten, aber nicht in kolonialer Abhängigkeit lebenden Länder von der Überlegenheit der deutschen Kultur zu überzeugen. Ernst Jäckh hatte ihre Vorstellungen 1911 plakativ auf folgende Formel gebracht: "Es ist immer wichtiger, an die 'Führer' heranzukommen, um sie zu überzeugen, als an die Geführten, um sie zu überreden: das letztere ist bequem, das erstere aber entscheidend."¹⁵ Dabei war die Xenophilie als solche nutzlos, solange sie sich nicht auf einen konkreten Kulturkreis bezog. Das Wunschobjekt der Kulturpolitiker, die sich anschickten, die fremden "Führer" zu führen, war nicht Kosmopolit, sondern *Xenonationalist*, der sich Deutschland allein als Bezugsgröße wählte.

Zur Diskussion stehen hier somit einerseits die Idee und Wirklichkeit der *Germanophilie* und andererseits die potentiellen Trägergruppen, auf die diese übertragen werden sollte.

Die Xenophobie hat als geistiges Phänomen bislang weit mehr Aufmerksamkeit gefunden als die Xenophilie, obwohl sie doch in Vergangenheit und Gegenwart mindestens ebenso bedeutend gewesen sein dürfte wie diese. Man sollte die Germanophilie zunächst neutral als Sympathie für den deutschen Kulturkreis definieren. Weder waren ihre Bezugspunkte von Anfang an fest bestimmbar, noch ließ sich mit

¹⁵ Zitiert in Bruch (1982: 29).

Sicherheit voraussagen, welche politischen Konsequenzen ihre Träger aus dieser Geisteshaltung ziehen würden, und gerade darauf kam es den deutschen Kulturpolitikern eigentlich an. Denn die Germanophilie ist originär eine Mentalität und keine Ideologie.¹⁶ Eine Mentalität ist eine geistige Grundhaltung, die in bestimmten Lebenssituationen die Denk- und Verhaltensweise eines Individuums oder einer Gruppe bestimmt, aber kein klar strukturiertes Weltbild, das das ganze Leben durchdringt und fest umrissene Handlungsweisen nach sich zieht. So gab es beispielsweise nicht, wie oft suggeriert wird, eine automatische Koppelung von Germanophilie und Autoritarismus. Fand sie dennoch statt, so lag dies an äußeren Faktoren. Ein lateinamerikanischer Offizier, der zu einer mehrjährigen Ausbildung nach Preußen reiste, hatte nach seiner Ausreise ein Deutschlandbild, das sich in Kriegsakademien, Offizierskasinos und Manövern ausgebildet hatte; dieses Bild unterschied sich gewiss fundamental von demjenigen, das ein anderer Lateinamerikaner gewonnen haben mag, der sich in München niederließ, um Philosophie zu studieren, oder eines dritten, der nur sporadisch für ein paar Tage aus Paris anreiste, um in Bayreuth den "Ring der Nibelungen" zu hören, und dessen Vorstellung von Deutschland vielleicht ganz von der Lektüre eines schlecht ins Spanische übersetzten Librettos einer Wagner-Oper oder gar der Topologie ausländischer Reisebeschreibungen wie Madame de Staëls "De l'Allemagne" geprägt war.¹⁷ Das Deutschlandbild des ersten war wahrscheinlich technokratisch-militaristisch, das des zweiten eher intellektuell geprägt, das des dritten romantisch-diffus. Die Germanophilie speiste sich aus ganz verschiedenen Quellen, und sie führte nicht zu einem im voraus kalkulierbaren Verhalten der Träger. Wollte man die "Germanophilen" für "deutsche Zwecke" instrumentalisieren, hing alles davon ab, ob man Art und Ausmaß dieser Geisteshaltung bei den in Frage kom-

¹⁶ Die Abgrenzung beider Begriffe ist schwierig, doch würde es hier zu weit führen, die zum Thema geführte Diskussion ausführlich zu referieren. Vgl. allgemein: Raulff (1987).

¹⁷ Die Anziehungskraft deutscher "Kultstätten" wie Bayreuth auf Vertreter hispanischer Eliten wäre gewiss ebenso eine eigene Abhandlung wert wie die Auswirkung schlechter Übersetzungen auf den Kulturaustausch; tatsächlich war, wie oben angedeutet, die vermutlich einzige bis 1933 vorliegende Übersetzung des Ring-Zyklus ins Spanische "atrozmente mala y el autor [Wagner] queda muy perjudicado ante el público del idioma español" (Ernesto de la Guardia, Buenos Aires, an Boelitz, 26.9.1931, GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 95, Bl. 52-54).

menden "Multiplikatoren" richtig einzuschätzen verstand. Das Beispiel der argentinischen Offiziere, die in Deutschland ausgebildet worden sind, wird in der Biographie des langjährigen Präsidenten des IAI, General Wilhelm Faupel, erörtert. Als "Germanophile" haben sie, dies sei hier vorweggenommen, in einem Konflikt wie dem Militärputsch von 1930 in ihrem Heimatland keineswegs einheitlich für den Autoritarismus optiert. Dagegen zeigten sie sich gegenüber Deutschland in großer Zahl in einem Augenblick entgegenkommend, als dies politisch für Argentinien keineswegs opportun war – nämlich in den Jahren nach 1943, als sich der Niedergang des "Dritten Reiches" bereits abzeichnete, und seit 1945, als die Flucht von Nationalsozialisten nach Übersee in größerem Maßstab einsetzte.

War Xenophilie nun gleichbedeutend mit "kultureller Entfremdung" und führte sie zu dauerhafter kultureller "Dependenz"? Das "Eindringen" einer fremden Kultur in eine andere konnte diese Effekte haben, wenn es ihr gelang, wichtige geistige Distributionszentren der anderen Kultur zu besetzen, also zum Beispiel die Kontrolle über einen Teil der Medien zu gewinnen. So hat das Vordringen der nordamerikanischen Film- und Fernsehindustrie nach Lateinamerika seit 1945 viel zur Herstellung einer kulturellen Hegemonie der USA in der Hemisphäre beigetragen. Dennoch besteht kein Automatismus zwischen "Fremdorientierung" und "Identitätsverlust" einer Kultur. In den folgenden Ausführungen wird vorrangig Argentinien als Beispiel herangezogen. Dies erscheint begründet, da der spätere Präsident des IAI, General Wilhelm Faupel, lange Zeit in diesem Land verbracht hat und auch Ernesto Quesada, der Stifter der Bibliothek, deren Übernahme durch Deutschland Anlass für die Gründung des IAI gewesen ist, aus Argentinien stammte.

Für Argentinien war die Ausrichtung nach Europa – und mithin auch nach Deutschland – nicht identitätsbedrohend, sondern ein Teil des Selbstverständnisses, das sich schon aus der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung ergab.¹⁸ Vor dem Ersten Weltkrieg war das Land kulturell ein Teil Europas, nach dem Verständnis vieler argentinischer Intellektueller sogar der bessere Teil davon. Wenn

¹⁸ Es war mehr als eine Höflichkeitsfloskel, wenn beispielsweise 1908 der italienische Kriminalbiologe und Lombroso-Schüler Enrico Ferri bei seinem Argentinien-Besuch mit den Worten begrüßt wurde: "Ferri se encuentra aquí entre los suyos y nadie necesita ser presentado en su propia casa" (Rivarola 1908: 392).

argentinische Intellektuelle wie Ernesto Quesada sich von Oswald Spengler angezogen fühlten, der den Untergang des Abendlandes und den Übergang der zivilisatorischen Vorherrschaft an "jüngere" Kulturkreise vorausgesagt hatte, so entsprach dies diesem Selbstverständnis.¹⁹ Kamen laufend unkontrolliert die jeweils neuesten europäischen Einflüsse durch die Einwanderer nach Argentinien, so entwickelten die positivistisch inspirierten Teile der regierenden Eliten parallel dazu Konzepte zu einer gezielten Modernisierung des Landes nach dem Beispiel europäischer Vorbilder. Dabei sollte kein einzelnes Land als Modell dienen, sondern jeweils dasjenige, das in einem speziellen Bereich am weitesten fortgeschritten zu sein schien. Seit den 1880er Jahren bereisten argentinische Emissäre einzelne europäische Länder, um vor Ort die nötigen Studien anzustellen und Empfehlungen für die Übernahme fremder Institutionen und politischer Maßnahmen abzugeben. War Deutschland für Pädagogen, Universitätspolitiker und Offiziere des Landheers von besonderem Interesse, so orientierten sich beispielsweise Kriminologen vor allem an Italien, Marineoffiziere und Agrarexperten eher an Großbritannien. In anderen Bereichen war ein konkretes Land als Bezugspunkt gar nicht auszumachen. Zeitschriften, in denen solche konzeptionellen Diskussionen geführt wurden, wie die von José Ingenieros herausgegebenen *Archivos de Psiquiatría y Criminología* oder die *Revista de Filosofía*, lassen die Spannbreite der am Ausland orientierten positivistischen Reformprojekte vor 1914 erkennen: Eine einseitige Festlegung auf ein einzelnes Land als Vorbild lässt sich insgesamt nicht feststellen.

Wenn deutsche Politiker also beispielsweise die argentinischen *germanófilos* als Einflussgröße nutzen wollten, mussten sie einkalkulieren, dass es sich bei ihnen unter Umständen um Argentinier handelte, die sich pauschal europäischen Einflüssen öffneten, darunter auch deutschen (ohne diesen allerdings einen Vorrang einzuräumen), dass "deutsche Ideen" in Argentinien sowohl auf konkurrierende europäische Mächte trafen als auch auf nordamerikanische Einflüsse. Unter diesen Umständen eine echte Dominanz gewinnen zu wollen, war

¹⁹ Der Schriftwechsel Spengler-Quesada ist überwiegend unveröffentlicht und liegt als Abschrift im Ibero-Amerikanischen Institut. Quesadas Lebensgefährtin hatte nach dessen Tod ursprünglich geplant, diese Briefe unter dem bescheidenen Titel "Spengler, Quesada und ich" zu veröffentlichen, doch kam es nicht mehr dazu. Veröffentlicht wurde hingegen Quesadas Spengler-Buch: Quesada (1921).

illusorisch. Als neutralisierende Kraft trat in den einzelnen Ländern Lateinamerikas der aufsteigende Nationalismus hinzu, der fremde Einflüsse entweder gänzlich ablehnte oder aber Ausländern nur so lange eine zentrale Stellung beim Aufbau von Institutionen im eigenen Lande zugestand, wie dies aus technischen Gründen nötig erschien. Es ist nicht allzu gewagt zu behaupten, dass sich die zuletzt genannte nationalistische Position in vielen Bereichen durchgesetzt hat. Schließlich sei als hemmendes Element der linguistische Faktor genannt: Deutsch war in Lateinamerika über die deutschstämmigen Einwanderer hinaus nicht sehr weit verbreitet; für Lateinamerikaner waren andere Sprachen leichter zu erlernen als diese. Eine gezielte Einflussnahme setzt aber eine funktionierende Kommunikation voraus. Dazu waren Initiativen zur Verbreitung der deutschen Sprache in Übersee und der spanischen in Deutschland nötig.²⁰

Doch sollte hier dem Eindruck entgegengetreten werden, die lateinamerikanischen Staaten seien passive "Objekte" des deutschen "Multiplikator"-Konzepts gewesen. Wenn es beispielsweise in Argentinien und Chile eine partielle "Abhängigkeit" von deutschen Vorbildern gab, dann deshalb, weil die verantwortlichen Entscheidungsträger dieser Länder es so wollten und weil sie sicher waren, dass es hauptsächlich *ihre Seite* war, die von diesen zwischennationalen Verbindungen profitierte. Ob diese Einschätzung zutraf, und ob auch in den interatlantischen Beziehungen untergründig Abhängigkeiten entstehen konnten, die sich der bewussten Kontrolle der Verantwortlichen entzogen, ist damit nicht gesagt. Eine Orientierung an Europa degradierte ein Land wie Argentinien keineswegs zu einem Objekt von "kulturellem Imperialismus". Argentinische Regierungen haben sich immer wieder der Zuarbeit deutscher Experten versichert und, sobald der Eindruck entstand, dass ein ganzer Sektor unter "deutschen Einfluss" zu geraten schien, ostentativ eine Kehrtwende eingeleitet und der deutschen Seite unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass sie die politische Verwertbarkeit deutscher Spezialisten in argentinischen Institutionen nicht überschätzen möge. So lag lange Zeit die Ausbildung der Sekundarschullehrer in der Hand eines deutschen

²⁰ Vgl. allg. zur internationalen Stellung der deutschen Sprache: Ammon (1991).

Nationalisten.²¹ Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, bestellte die argentinische Regierung dagegen ihre Schulgeschichtsbücher in *Frankreich*. In dem betreffenden historischen Kompendium stand zum großen Leidwesen der deutschen Kulturpolitiker zu lesen, dass das Deutsche Reich den Ausbruch des Ersten Weltkriegs zu verantworten hatte. Einer der beiden Verfasser mit Nachnamen *Isaac* war zudem vermutlich jüdischer Herkunft, was insbesondere von nationalsozialistischer Seite als Affront empfunden worden sein dürfte.²²

Die Nationalsozialisten sahen sich hier genau den gleichen Beschränkungen ausgesetzt wie ihre Vorgänger, und sie mussten erst lernen, sich darauf einzustellen. Hatte Goebbels schon 1930 die Variabilität der NS-Propagandatechniken mit den Worten charakterisiert: "wir schlugen Florett und schwere Säbel, wir schossen mit Böllern und vergifteten Pfeilen",²³ so musste der NSDAP im Falle Lateinamerikas klar sein, dass hier nur mit dem Florett etwas zu erreichen war, mit subtilen Mitteln also. Beim Einsatz der anderen oben genannten Goebbels'schen Utensilien wurde sie schnell und wirksam von den einheimischen Behörden an die Grenzen ihrer Macht in Übersee erinnert.

Wer waren nun die "Germanophilen", und welche Gruppen stellten die potentiellen "Multiplikatoren" deutschen Einflusses in Lateinamerika dar?

Auf der ersten Ebene fand man diejenigen Ausländer, die noch keine gehobene soziale Stellung innehatten, bei denen aber anzunehmen stand, dass sie eines Tages in eine solche aufsteigen würden: die Studenten. Es wäre im Interesse der deutschen auswärtigen Kulturpolitik gewesen, möglichst viele von ihnen zu einem Studium in Deutschland zu bewegen, zumal da die Betroffenen in der Regel ihr Studium aus eigenen Mitteln bestritten. Schon vor dem Ersten Weltkrieg war von Universitätspolitikern betont worden, dass gerade bei

²¹ Dr. Wilhelm Keiper, ein deutscher Pädagoge, gründete 1904 in Argentinien das Instituto Nacional del Profesorado Secundario (Buenos Aires) "and by 1914 made it Argentina's élite seminary for secondary-level teachers" (Newton 1976: 64).

²² Vgl. Malet/Isaac (1924 und diverse spätere Auflagen). Zur deutschen Kritik an der Einführung dieses Geschichtsbuchs vgl. GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 212, Bl. 125 et passim sowie die Ausführungen im Beitrag von Silke Nagel in diesem Sammelband.

²³ Zitiert in Broszat (1987: 45f.).

jüngeren Ausländern über die Universität mit geringen Mitteln viel erreicht werden könne:

Man kann [...] kaum erwarten, dass bei irgend welcher Propaganda oder Reklame diese jedem Menschen gegenüber wirksam sei; wenn von hundert Fällen einer einschlägt, so ist im privaten Leben der Kaufmann oder Industrielle sehr zufrieden. Hier aber [an der Universität] ist der Vomhundertsatz eher umgekehrt, wobei noch zu berücksichtigen ist, dass diese Propaganda uns [...] keine Kosten verursacht, sondern eher noch etwas einbringt (Böninger 1913: 17).

Die Praxis nahm sich jedoch, wie an anderer Stelle ausgeführt wird, vergleichsweise bescheiden aus.²⁴

Die zweite Gruppe war der "akademische Mittelbau" und bereits etablierte lateinamerikanische Akademiker. Bei ihnen ging es darum, sie für eine Promotion in Deutschland zu gewinnen, ihnen eine Arbeitsmöglichkeit an einem deutschen Institut zu verschaffen oder ihnen zumindest einen längeren Studienaufenthalt im Deutschen Reich schmackhaft zu machen. Allein schon quantitativ betrachtet sind die Initiativen, diesen Personenkreis einzubinden, wesentlich erfolgreicher gewesen als die Gewinnung von Studenten, doch muss hinzugefügt werden, dass, bedingt durch die streng elitäre Ausrichtung des deutschen Kultursektors, bei den bereits Graduierten auch viel größere Anstrengungen gemacht worden sind. Die Forschung hat sich bislang erstaunlicherweise nur wenig für diese "Multiplikatoren"-Gruppe interessiert. Zur institutionellen Ausgestaltung der Graduiertenförderung seit dem Ersten Weltkrieg liegen Untersuchungen vor,²⁵ doch mangelt es an historischen Fallstudien, welche konkrete Wirkung ein Deutschlandaufenthalt nach der Rückkehr der Stipendiaten in ihre Heimatländer gehabt hat. Von systematischen Projektevaluierungen, einer Überprüfung also, ob die Förderung tatsächlich das erwünschte politische Ergebnis brachte, konnte lange Zeit über keine Rede sein. Sie wurden erst geraume Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in Angriff genommen.²⁶

²⁴ Vgl. Kapitel 4.

²⁵ Vgl. vor allem Laitenberger (1976).

²⁶ Dies mochte dem Umstand zuzuschreiben sein, dass die Zahl der Geförderten vor 1945 noch überschaubar blieb. Ein Gesamtjahrgang des DAAD scheint überhaupt erst zu Beginn der 70er Jahre komplett wenigstens mit Hilfe einer Fragebogenaktion erfasst worden zu sein (Gerstein 1974). Allgemein dazu: Breitenbach (1974, mit ausführlicher Bibliographie) sowie Gollin (1967).

Darüber hinaus sind die in Deutschland ausgebildeten lateinamerikanischen Armee- und Polizei-Offiziere als "Multiplikatoren" anzusehen.

Vertreter politischer Organisationen wurden erst nach 1933 in einem gewissen Umfang kontaktiert, wobei die Nationalsozialisten schnell bemerkten, dass selbst bekennende Rechtsextremisten nicht ohne weiteres für sie als Bündnispartner in Übersee in Frage kamen.

Als weitere "Multiplikatoren"-Gruppe kamen die in Deutschland ansässigen Lateinamerikaner in Frage, bei denen es sich in der Regel vor 1945 um Bessersituierte gehandelt haben dürfte, da sie andernfalls in Deutschland nur schwer ihren Lebensunterhalt hätten bestreiten können. Sie setzten sich – neben den oben genannten Gruppen – wohl in erster Linie aus Kaufleuten, Journalisten, wohlhabenden Bildungsreisenden ohne universitäre Bindung zusammen.²⁷ Das diplomatische Korps stellt einen Sonderfall dar.

Schließlich bleiben als "Multiplikatoren" jene deutschsprachigen Institutionen und Einzelpersonen in Lateinamerika zu nennen, deren Wirken einen breiteren Kreis von Einheimischen berührte: Deutsche Schulen, sofern sie Lateinamerikaner aufnahmen, deutsche Hochschullehrer und Wissenschaftler, die in örtlichen Instituten angestellt waren, deutsche Kaufleute und Unternehmer, sofern sie Zugang zu den Verkehrskreisen der Eliten hatten.

Es wird bei dieser Aufzählung zweierlei sichtbar. Zum einen ist klar, dass sich derart heterogene Gruppen – die deutschen "Multiplikatoren" in Lateinamerika sowie die in Deutschland ausgebildeten Lateinamerikaner – schwer zentral verwalten ließen. Zum anderen fallen die Gruppen auf, die weitgehend fehlten: Vertreter von Parteien und Massenorganisationen (nach 1933 bildeten weit rechts stehende Verbände eine Ausnahme), Priester, Vertreter der Massenmedien und der überseeischen Landbesitzeraristokratien tauchten nur selten unter den "Multiplikatoren" auf. Wenn sie von Anfang an außen vor blieben, so kam dies einem Eingeständnis gleich, dass diese von offizieller deutscher Seite aus kaum zu erreichen waren.

Was die deutschen "Multiplikatoren" in Übersee betraf, traten nach 1914 wiederum kriegsbedingte Hemmfaktoren ins Spiel, die ihre

²⁷ Forschungsarbeiten zu diesen "lateinamerikanischen Gemeinden" in Deutschland gibt es meines Wissens keine, sieht man von Studien über einzelne Personen ab.

Wirksamkeit eingeschränkt haben. Das lag zunächst an der Hybris deutscher Nationalisten. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs war bei der Kulturvermittlung ins Ausland ein Einbruch zu verzeichnen, der zukunftsweisend zu sein schien. Vertreter der deutschen Intellektuellen erklärten, dass angesichts der Unerreichbarkeit deutscher Geistesherrlichkeit Kulturkontakte nach außen dem eigenen Land keinen Vorteil brächten. So hatte Werner Sombart 1915 erklärt:

Die internationalen Wissenschaftskongresse werden hoffentlich auf absehbare Zeit verschwinden [...] Auch wenn alle internationalen Zeitschriften eingingen, wenn der Gelehrtenaustausch ein paar Jahrzehnte mal in Wegfall käme: es wäre für uns kein Schade. Beim "Austausch" sind wir fast immer die Gebenden. [...] Kein Volk der Erde kann uns auf dem Gebiet der Wissenschaft, der Technologie, der Kunst oder der Literatur irgend etwas Nennenswertes geben, das zu entbehren für uns schmerzlich wäre.²⁸

Diese Äußerung war durchaus repräsentativ für das Selbstwertgefühl des deutschen Gelehrtenstandes in der Zeit nach 1914.²⁹ Der Ausschluss deutscher Wissenschaftler von den meisten internationalen wissenschaftlichen Kongressen, der nach 1918 für lange Zeit praktiziert wurde, konnte wiederum von deutscher Seite mit Empörung als Machination der Alliierten gebrandmarkt werden. Die schrittweise Aufhebung dieser Beschränkung war in hohem Maße der Politik des von deutschen Nationalisten mit Vorliebe attackierten Völkerbunds zu verdanken.³⁰

Der Möglichkeit beraubt, auf internationalen Konferenzen zu wirken, begaben sich zahlreiche deutsche "Multiplikatoren" *in spe* persönlich nach Übersee, um dort auf Vortragsreisen die Öffentlichkeit in lateinamerikanischen Ländern direkt zu erreichen. So kamen nach 1918 Hunderte deutscher Professoren, ehemaliger Offiziere, Publizisten und Gelegenheitsschriftsteller zu diesem Zweck nach Lateinamerika.

Deutsche Wissenschaftler, die in Lateinamerika lebten, registrierten diese Wanderungsbewegung mit wachsendem Unbehagen, zumal die anreisenden Kündler des Deutschtums mit den Ortskundigen ebenso wenig Rücksprache zu nehmen pflegten wie mit dem Auswärtigen

²⁸ Zitiert in Zuelzer (1981: 41).

²⁹ Vgl. ausführlich in Fries (1994/95).

³⁰ Als zeitgenössische Darstellung dazu Rothbarth (1931).

Amt. Resigniert fasste der in Santiago de Chile ansässige Meteorologe Dr. Knoche 1930 in einem Brief an Ernst Samhaber, zeitweilig Chile-Referent des IAI, das Ergebnis der Bemühungen deutschtümelnder Kulturmissionare zusammen:

Keiner der [...] [nach Santiago de Chile herausgekommenen Vortragsreisenden] hat hier gefallen! [...] Schlecht abgelesenes, zurecht gestutztes Spanisch, paukerhafter Vortrag auch von Hochschullehrern, gelegentlicher Mangel an weltmännischem Verhalten passen nun einmal nicht für diesen Kontinent. [...] die Herren, welche hier vorgetragen haben, [glauben] unter dem Eindruck lateinamerikanischer Höflichkeit samt und sonders [...], sie hätten als Kultur-Spender ersten Ranges gewirkt und daß sogar ihr Spanisch eine meisterhafte Leistung darstellte.³¹

Auf Dauer machte die Invasion deutscher Tagungstouristen, die nach dem Ersten Weltkrieg begann und wohl nicht zuletzt von den verborgenen Hoffnungen vieler von Arbeitslosigkeit bedrohter Akademiker auf eine lukrative Stellung auf der anderen Seite des Atlantiks zeugte, sicherlich manchen Vorsprung zunichte, den andere dort durch beharrliche und diskrete Arbeit im Hintergrund erreicht hatten. Selbst europhile Intellektuelle hatten für die Spezies der umherfahrenden *conferencistas*, "welche kamen, um uns mit ihren Dummheiten zu blenden", nur Spott übrig.³²

Die Faktoren, die der Umsetzung der "Multiplikator"-Idee in die Praxis von deutscher Seite aus Grenzen setzten, lassen sich wie folgt zusammenfassen. Sie ähneln jenen, die bereits im Zusammenhang mit den institutionellen Schwächen der deutschen auswärtigen Kulturpolitik genannt worden sind:

- fehlende finanzielle Mittel;
- die konkurrierenden Ansprüche anderer auf Auslandsarbeit spezialisierter Stellen, die die vorhandenen Ressourcen stärker für Regionen wie China oder Osteuropa eingesetzt wissen wollten;
- die mangelnde Kooperationsbereitschaft von Teilen der Administration;

³¹ Knoche an Samhaber, 10.6.1930 (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin, fortan abgekürzt mit: PAAA, IAI, Bd. 1).

³² Ramos Mejía: "[...] conferencistas ambulantes que venían a deslumbrarnos con tonterías"; José Ingenieros: Vorwort zu Ramos Mejía (1915: 53).

- die Eigenmächtigkeit zahlreicher deutscher "Multiplikatoren" (solcher, die es waren, und solcher, die sich dafür hielten);
- die Ausländerfeindschaft unter vielen Deutschen, die später gerade von der deutschen Diktatur gefördert wurde;
- und im akademischen Sektor vor allem die französische und nordamerikanische Konkurrenz.

Das IAI, das in der "Multiplikatoren"-Betreuung einen seiner Arbeitsschwerpunkte besaß, sah sich darauf verwiesen, innerhalb der hier genannten Grenzen zu agieren. Ein beträchtlicher Teil seiner Bestrebungen zielte darauf, diese Grenzen dort zu überwinden, wo dies möglich schien.

Die "Multiplikatorfunktion" der in Lateinamerika lebenden deutschen Wissenschaftler ist bislang schwer einzuschätzen. Sie kann hier nur mit ein paar Anmerkungen gestreift werden.³³

Es kann als sicher gelten, dass die deutschen Einflüsse im Wissenschaftssektor einzelner lateinamerikanischer Länder von Disziplin zu Disziplin unterschiedlich groß waren. So lag in Argentinien, wie bereits erwähnt, die Ausbildung der Lehrer der Sekundarschulen nach 1900 in der Hand eines deutschen Nationalisten (Wilhelm Keiper). Ein Teil derjenigen, die bei deutschen Professoren promoviert hatten, die zeitweilig in Lateinamerika lehrten, rückten später in Schlüsselstellungen auf. Eine genaue Untersuchung über den weiteren Werdegang ehemaliger "Schüler" nationalistisch gesinnter Deutscher, die im Wissenschaftssektor einzelner lateinamerikanischer Länder eine Anstellung gefunden haben, wäre eine lohnende Aufgabe. Solange diese nicht vorliegt, lassen sich über den Erfolg deutscher "Multiplikatoren" in diesem Bereich nur Mutmaßungen anstellen.

Bevor die Gründung des IAI als solche thematisiert wird, soll ein Fallbeispiel verdeutlichen, wie kontrovers der Umgang mit einer wichtigen ausländischen "Multiplikatoren"-Gruppe vor 1933 in der deutschen Öffentlichkeit diskutiert wurde. Daran lässt sich zugleich exemplarisch zeigen, mit welchen Widerständen man bei der Umsetzung des "Multiplikator"-Konzepts von der Theorie in die Praxis

³³ Allgemein zu diesem Themenkomplex Ciappa (1987); Düwell (1981a); Pyenson (1985). Größeres Interesse hat die Zeit nach 1945 in der Forschung gefunden. So wird das Problem unter anderem von Meding (1992) und Stanley (1999) behandelt.

rechnen musste. Viele der hier erörterten Phänomene berührten auch die Zeit des Nationalsozialismus und gehörten damit zu den Faktoren, mit denen das IAI unter der Präsidentschaft von Wilhelm Faupel umzugehen hatte.

4. Exkurs: Lateinamerikanische Studenten als "Multiplikatoren" vor 1933

Erfahrungsgemäß werden diejenigen jungen Ibero-Amerikaner, die ihre Ausbildung bei uns in Deutschland erhalten haben, fast ausnahmslos zu überzeugten Freunden Deutschlands. Sie werden unsere besten Propagandisten. Dazu kommt, daß der junge, bei uns ausgebildete Ingenieur, wenn er später in seinem ibero-amerikanischen Heimatlande eine Brücke, eine Seilbahn, eine Fabrik oder dergleichen zu bauen hat, das Material meist aus Deutschland beziehen läßt, ebenso wie beispielsweise ein bei uns ausgebildeter junger Arzt seine Instrumente, die Einrichtung für Kliniken usw. in Deutschland kauft. So gehen die kulturellen Beziehungen in wirtschaftlichen Nutzen über.

Wilhelm Faupel (1934)³⁴

Vor 1945 bestanden nicht bloß in Deutschland Studienmöglichkeiten nur für materiell besser Gestellte, sieht man von wenigen Ausnahmen ab. Wer die Universität mit Erfolg absolviert hatte, besaß gute Aussichten, in der Gesellschaft eine privilegierte Stellung einzunehmen. Die deutschen Universitäten besaßen für Ausländer vor 1933 eine große Anziehungskraft. Das war Grund genug anzunehmen, dass hier das "Multiplikator"-Konzept eine außerordentlich günstige Angriffsfläche fand, hätte man es denn konsequent angewandt.

Die deutschen Kulturpolitiker haben jedoch vor 1933 die Chancen kaum genutzt, die die Anwesenheit ausländischer Studenten boten. Von einer kühl kalkulierten deutschen Strategie, die darauf abzielte, junge Exponenten ausländischer Eliten in einem Alter zu beeinflussen, in dem ihre Sozialisation noch nicht abgeschlossen war, konnte in der Praxis nicht die Rede sein, zumindest, was die überschaubare Gruppe der Lateinamerikaner betrifft.

Obwohl die Vordenker des "Multiplikator"-Konzepts auswärtige Studenten schon früh als Zielgruppe einbezogen hatten, so verkannten die meisten von ihnen offenbar die Widerstände, die gegen die Auf-

³⁴ Faupel an RPMW, 18.4.1934, "Betrifft: Heranziehung ibero-amerikanischer Studenten an deutsche Hochschulen" (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 101, Bl. 125).

nahme von Ausländern an deutschen Universitäten vom akademischen "Fußvolk" und von Teilen der Administration ausgingen.³⁵ Was Eugen Böninger bereits 1913 in seiner Schrift "Das Studium von Ausländern auf deutschen Hochschulen" ausgeführt hat, blieb bis in die Zeit der NS-Diktatur hinein eine dauernde Begleiterscheinung des studentischen Nationalismus und der Standesfixiertheit der Universitätspolitiker. Er wertete den "Widerstand gegen die Zulassung ausländischer Studenten auf deutschen Hochschulen [...] [als Akt] einer vollständigen absichtlichen Missachtung der öffentlichen Meinung des Auslandes" (Böninger 1913: 12). Als gängige Gegenargumente gegen eine Förderung des Studiums von Ausländern führte Böninger auf, dass nicht gewährleistet sei, dass sich die Geförderten anschließend tatsächlich "deutschfreundlich" benehmen würden, dass sie den Deutschen Kosten verursachten (was – im Saldo betrachtet – nicht zutraf), ja, dass sie das gewonnene Wissen eines Tages gegen die Deutschen selbst richten würden: "die Ausländer erwürben bei uns Kenntnisse, die sie später im Kampfe um das Dasein gegen uns verwendeten" (Böninger 1913: 21). In eine ähnliche Richtung wiesen Befürchtungen, ausländische Studenten könnten technisches *know-how* abschöpfen, und mit ihrem Wissen über deutsche Fertigungstechniken fremden Ländern die Gelegenheit geben, zu Konkurrenten des Deutschen Reichs aufzusteigen: "Müssen wir Tausende und Abertausende von Ausländern sorgfältig zu Konkurrenten heranbilden?"³⁶

Die Befürworter des "Ausländerstudiums" vermochten hingegen ressentimentgeladene akademische Milieus mit ihren Argumenten kaum umzustimmen. Studenten würden dereinst zahlungskräftige Konsumenten sein, die im Ausland durch ihr Kaufverhalten auch ihre Umgebung beeinflussen würden. Sie würden eines Tages dazu beitragen, Fremdenverkehrsströme nach Deutschland umzuleiten und im "deutschen Sinne" auf die Öffentlichkeit einzuwirken. Deutsche Innovationsvorsprünge würden durch Wissenstransfer nicht nivelliert, vielmehr seien die ausländischen Studenten nach ihrer Rückkehr die besten "Vertreter" deutscher Waren.³⁷ Verschreckte man diese Klien-

³⁵ Vgl. allgemein: Danckwortt (1984); Kater (1975); Remme (1932); Schairer (1927).

³⁶ Salvisberg (1913a: 11). Den Hinweis auf Salvisbergs Veröffentlichungen verdanke ich Bruch (1982).

³⁷ Böninger (1913: 18f.) und Salvisberg (1913a: 12).

tel, so werde sie sich automatisch der Konkurrenz zuwenden, und zwar namentlich den Franzosen, mit entsprechenden Langzeitfolgen: "Bei dem Gegensatze zwischen Frankreich und Deutschland [...] bedeutet jede Hinneigung zu Frankreich eine Abkehr von Deutschland, und zwar ganz unbewusst, *niemand kann eben zwei Herren dienen*."³⁸

In eine ähnliche Richtung wie der Beitrag Bönigers zielte die Kritik Paul von Salvisbergs, des Herausgebers der Zeitschrift *Hochschulnachrichten*. Im November 1913 warnte er in einem Artikel über "Ausländer auf deutschen Hochschulen" vor "Kulturstacheldrahtziehern" und Leuten, die sich anschickten, um deutsche Universitäten eine "chinesische Mauer" zu ziehen (Salvisberg 1913a: 9). Namentlich Vertreter renommierter Fächer wie der Medizin fürchteten durch eine weitere Expansion der Studentenzahlen um die Exklusivität ihres Studiums. Hatte es im Wintersemester 1886/87 1.682 ausländische Studenten an deutschen Hochschulen gegeben, so war ihre Zahl im WS 1911/12 auf 4.187 angestiegen. Mit 45% stellten Russen den Hauptanteil, und unter diesen war wiederum ein großer Teil jüdischer Herkunft. Hinter vorgeschobenen Sachargumenten gegen einen weiteren Anstieg der Zahl von Ausländern an den Universitäten kann man deshalb auch antisemitische Motive vermuten. Die vorgebrachte Kritik, ausländische Studenten verschärften die bestehende Überfüllung an deutschen Hochschulen, wies Salvisberg unter anderem mit dem Hinweis zurück, ein für deutsche Kultur aufgeschlossenes Land sei eher willens, auch deutsche Lehrer und Experten aufzunehmen. Dies werde es Deutschland langfristig ermöglichen, seine "Überproduktion an akademisch Gebildeten" ins Ausland zu "exportieren" und damit eine "höchst wünschenswerte Sanierung unseres Berufslebens" erlauben (Salvisberg 1913a: 9). Als Alternative zur Begrenzung der Zahl ausländischer Studenten schlug Salvisberg die Bereitstellung zusätzlicher Mittel und eine institutionelle Anpassung an die speziellen Bedürfnisse dieser Klientel vor:

Wo [...] eine strenge Qualitätsauslese, erhöhte Gebühren für Ausländer und späteres Belegen ihrer Plätze in den Auditorien und sonstigen Studien-Instituten nicht ausreichen, wäre reiflich zu erwägen, ob eine Erweiterung der Studienräume, die Einrichtung entsprechender Parallelkurse und analoge Maßnahmen nicht den Vorzug verdienen vor drakonischen Zwangs- und Absperrungsverhältnissen. Letztere gemahnen an die Starn-

³⁸ Böniger (1913: 23f.). Die Hervorhebung ist von mir.

berger Geheim- und Kommerzienratsvillen: "Zugang verboten – vor dem Hunde wird gewarnt!" (Salvisberg (1913a), S. 9).

Schließlich ließ sich das Argument vorbringen, dass Deutschland im internationalen Vergleich hinter die Konkurrenz zurückzufallen drohe, was zu diesem Zeitpunkt bereits der Fall war. Frankreich übertraf 1913 mit 8.000 ausländischen Studenten das Deutsche Reich sowohl in absoluten Zahlen als auch prozentual (Anteil an der gesamten Studentenschaft: 20% in Frankreich gegenüber 8,1% in Deutschland). Ähnlich lagen die Verhältnisse in den USA. Im gleichen Jahr sagte der bereits erwähnte, in Chile ansässige Dr. Knoche für Lateinamerika verheerende Folgen voraus, sollten Ausländer vom Studium in Deutschland abgehalten werden:

Die Sympathien für Deutschland und deutsche Kultur würden noch geringer werden, als sie es heute schon im Ausland sind. Der wirtschaftliche Aufschwung hat aber durch die Unbeliebtheit der Deutschen schwer zu leiden. [...] Für die nächste Zukunft (hier in Südamerika) droht uns das Gespenst der nordamerikanischen Konkurrenz [...] Wie aber geht Nordamerika vor? Es sucht auf alle erdenkliche Weise, unter bedeutenden pekuniären Opfern, die Jugend der gebildeten Stände Brasiliens, Argentinien, Chiles und der anderen hispanischen Länder an sich zu ketten durch Schaffung von Freistellen an seinen Universitäten, durch Errichtung von Filialen seiner Hochschulen in Südamerika, durch seine bewundernswerte Reklame, ganz besonders durch die Presse. Welch bessere Wirkung zur Verstärkung des Einflusses der "Staaten" könnte es geben, als die Herauskelung zum Beispiel der südamerikanischen Studenten aus Deutschland?

Und man muß es gesehen haben, wie der Chilene, der Argentinier unter anderem aus einem Saulus ein Paulus wird, wenn er Gelegenheit hatte, einen Blick ins alte deutsche Vaterland, in das Reich des Gesetzes und der Ordnung, der wirtschaftlichen Gründlichkeit, des industriellen und geistigen Aufschwunges zu tun. Nicht zum wenigsten die Ausländer, die an einer deutschen Universität studiert haben, vielleicht in erster Linie die Medizinbeflissenen, sind, in ihre Heimat zurückgekehrt, die begeisterten Verteidiger deutscher Methoden und deutschen Wesens und bilden das Gegenstück zu den feindlichen Elementen, welche ihre Kenntnisse über uns aus englischen und französischen Kabelnachrichten schöpfen.³⁹

Der hinhaltende Widerstand nationalistisch gesinnter Akademiker, die ihr Recht, "am Born der Weisheit zu saugen", nicht mit Fremden teilen mochten,⁴⁰ blieb ebenso wie die Neigung der Administrationen,

³⁹ Zitiert in Salvisberg (1913a: 10).

⁴⁰ Dieser Ausdruck findet sich bei Böninger (1913: 18).

den Zugang zu den deutschen Universitäten strikt zu limitieren (ohne Ausländer formell auszuschließen), bis in die Zeit des Zweiten Weltkriegs ein Kontinuum deutscher Hochschulpolitik. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts war in regelmäßigen Abständen von universitären "Überfüllungskrisen" die Rede, die in der Regel allein auf eine politisch gewollte Reduktion der Universitätshaushalte zurückzuführen waren.⁴¹ Dabei wurde im übrigen einkalkuliert, dass die quantitative Beschränkung der Studienplätze das Ansehen eines deutschen Hochschulabschlusses international durchaus erhöhen würde, weil er als schwer erreichbar galt.

Nach dem Ersten Weltkrieg, als – wie beschrieben – die Idee ihren Aufstieg nahm, mittels Kulturpolitik die außenpolitischen Schwächen Deutschlands zu überspielen, traten Nachkriegsrezession und Inflation als Elemente hinzu, die dazu führten, dass Nichtdeutschen der Zugang zu deutschen Universitäten erschwert wurde. Wegen der vermeintlich für Deutschland ungünstigen Wechselkurse begannen in den 20er Jahren einzelne Universitäten, die Studiengebühren für Ausländer drastisch zu erhöhen. So verzwanzigfachte die Universität Jena Anfang 1920 die Gebühren für Nichtdeutsche, andere zogen – mit weniger starken Steigerungsraten – nach.⁴² Ganz ähnlich verhielten sich Gastwirte und Pensionsbesitzer: In Berlin war es zur gleichen Zeit üblich, bei der Ausstellung von Rechnungen an Ausländer das Doppelte zu nehmen und sich im Zweifelsfall sogar den Pass des Käufers zeigen zu lassen, was auf eine offizielle Weisung des Magistrats der Stadt zurückging.⁴³ In der Presse wurden Stimmen laut, die diese Preisdiskrepanz noch für unzureichend hielten: "Daß diese Zuschläge immer noch recht unbedeutend sind, liegt auf der Hand. Aber es ist wenigstens ein Anfang, und wenn 100 v.H. nicht genügen, kann man ja nächstens 300 oder 400 nehmen."⁴⁴ Wie man sieht, saßen die ärgsten Feinde der kulturpolitischen Strategen, falls sie darauf bauten, die ausländischen "Multiplikatoren" für einen Deutschlandaufenthalt zu

⁴¹ Allgemein hierzu vgl. Titze (1981); außerdem Titze (1987).

⁴² *Niederschlesische Zeitung*, 5.2.1920, S. 3: "Ausländer auf deutschen Hochschulen. Die Universität Jena hat die Gebühren für Ausländer mit sofortiger Wirksamkeit von 200 auf 4000 Mark erhöht."

⁴³ *Niederschlesische Zeitung*, 7.2.1920, S. 3: "Zuschläge für Ausländer in deutschen Gasthöfen."

⁴⁴ *Niederschlesische Zeitung*, 7.2.1920, S. 3.

gewinnen, nicht an den Ufern der Seine, wie die meisten Deutschen vermuteten, sondern in Deutschland selbst.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten trat zwar die deutsche Universitätspolitik in ein neues Stadium, am Status des "Ausländerstudiums" und seinen Mängeln änderte sich dagegen nur wenig.⁴⁵ Die gewaltsame Vertreibung von jüdischen Gelehrten und Gegnern des Regimes aus den deutschen Universitäten zerstörte die geistige Unabhängigkeit dieser Institution und verminderte langfristig ihre Attraktivität nach außen, führte aber zugleich dazu, dass hochqualifizierte Fachkräfte ins Ausland abwanderten und den Wert der Hochschulen dort erhöhten. In Lateinamerika hatte dies die für Nationalsozialisten peinliche Begleiterscheinung, dass durch die NS-Machtübernahme die deutsche Berufungspolitik durcheinander gebracht wurde. Dadurch wurden in lateinamerikanischen Ländern einige Professuren, auf deren Besetzung mit eigenen Kandidaten NS-Kulturpolitiker gehofft hatten, an Emigranten vergeben.

Die Betreuung von lateinamerikanischen Studenten durch nationalsozialistische Kulturpolitiker stand, von Anfang an – wie bereits erwähnt – im Schatten der amerikanischen und französischen Konkurrenz. Daneben besaßen spanische und italienische Universitäten, allein schon wegen der geringeren Sprachbarrieren, eine große Anziehungskraft für Studenten aus Lateinamerika.⁴⁶

⁴⁵ Zu den ungedruckten Quellen sei hier Folgendes vermerkt: In den Universitätsarchiven findet man in der Regel noch Immatrikulationsunterlagen und Statistiken, die die Ausländer getrennt nach Nationen ausweisen. Andere zentrale Verwaltungseinheiten, die in diesem Zusammenhang eine Rolle spielten, hatten während des Krieges erhebliche Verluste zu verzeichnen, so unter anderem die Dienststelle des Deutschen Studienwerks für Ausländer, Berlin, Hardenbergstr. 34, die am 22.11.1943 bei einem Fliegerangriff vollständig zerstört wurde. Vgl. Rundschreiben des Leiters des Studienwerks, Dr. Goepel (HU-Archiv, Best. Rektor und Senat 69, Stipendiaten des DAAD, Bl. 9).

⁴⁶ Über spanische Initiativen zur An- und Abwerbung lateinamerikanischer Studenten, die in anderen europäischen Ländern studierten, vgl. *La Voz*, 6.6.1935 (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 212, Bl. 97). Darin wird erkennbar, dass erstens auch in Spanien die Universitätsbürokratie das Studium von Ausländern behinderte, zweitens Befürworter der Studienförderung für Ausländer ein ganz ähnliches Multiplikator-Konzept verfolgten wie die Deutschen: "Estos estudiantes [latino-americanos] regresan a sus respectivas tierras y se convierten en voceros de la cultura asimilada. Por ellos perdurará en otras sociedades el espíritu de la cultura que asimilaron." Zu italienischen Stipendien für lateinamerikanische Studenten (hier besonders Peruaner): GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 211, Bl. 136.

Das *Bulletin of the American Association of University Professors* hatte im Oktober 1930 eine Studie des Direktors des "Institute of International Education" in New York, Prof. Duggan, veröffentlicht, die die Entwicklung des Ausländerstudiums in den USA zum Gegenstand hatte und statistische Ergebnisse enthielt. Diese hatte das Auswärtige Amt zum Anlass genommen, entsprechende Zählungen in Deutschland vornehmen zu lassen, so dass Vergleichsdaten vorliegen (vgl. Tabelle 1 und 2).⁴⁷

Tabelle 1:
Lateinamerikanische Studenten in den USA, 1921/22-1929/30

Herkunftsland der lateinamerikanischen Studenten	1921/22	1922/23	1923/24	1924/25	1925/26	1929/30
Argentinien	54	57	33	38	35	27
Bolivien	21	31	19	26	14	o. A.
Brasilien	81	56	52	43	31	27
Mittelamerika (sic)	15	6	9	4	2	o. A.
Chile	42	42	33	25	23	o. A.
Kolumbien	56	57	34	33	34	o. A.
Costa Rica	19	18	13	15	9	o. A.
Kuba	145	158	139	120	80	o. A.
Dominikan. Republik	9	8	5	-	4	o. A.
Ecuador	9	12	9	8	10	o. A.
Guatemala	21	21	18	17	20	17
Haiti	3	5	4	5	6	11
Honduras	14	19	22	20	23	14
Mexiko	244	232	198	201	188	o. A.
Nicaragua	21	12	10	11	8	14
Panama	24	28	33	30	42	o. A.
Paraguay	2	2	1	-	-	o. A.
Peru	82	69	52	59	37	31
Puerto Rico	195	29	181	190	183	o. A.
El Salvador	8	1	6	9	8	o. A.
Uruguay	15	19	13	12	6	o. A.
Venezuela	9	13	15	18	20	o. A.
Insgesamt	1.089	863	562	580	551	87

Quelle: *Bulletin of the American Association of University Professors*, Oktober 1930, sowie Ergänzungen durch die Deutsche Botschaft in Washington, 1931 (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 211, Bl. 252).

⁴⁷ Rundschreiben AA an alle Deutschen Gesandtschaften in Lateinamerika, 23.1. 1931 (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 211, Bl. 251R-253V).

Tabelle 2:
Lateinamerikanische Studenten in Deutschland, 1928 – 1930

Herkunftsland der lateinamerikanischen Studenten in Deutschland	SoSe 1928	SoSe 1930
Argentinien	13	13
Bolivien	3	8
Brasilien	12	14
Chile	17	18
Ecuador	-	2
Kolumbien	14	11
Mexiko	3	11
Paraguay	3	2
Peru	20	21
Uruguay	-	1
Venezuela	3	5
"sonstige mittellam. Rep."	13	16
Insgesamt	101	122

Quelle: Auswärtiges Amt, 1931 (GStA, HA I Rep. 218, Nr. 211, Bl. 252).

Zum einen war die Gesamtzahl der lateinamerikanischen Studenten in den USA anfangs deutlich höher als die Summe derjenigen, die sich für Deutschland entschieden. Eine weitere wichtige Vergleichsgröße, nämlich die Gesamtzahl der in den einzelnen lateinamerikanischen Staaten Studierenden, lag nicht vor, ebenso wenig eine präzise Verteilung auf einzelne Studienfächer. Zum zweiten bleibt festzuhalten, dass die Weltwirtschaftskrise in den USA zu einem gravierenden Einbruch des Anteils der lateinamerikanischen Studenten führte als in Deutschland. Gerade was Argentinien betraf, lagen beide Länder nicht mehr weit von einander entfernt.

Um über Erfolg oder Misserfolg des "Multiplikator"-Konzepts bei auswärtigen Studenten genaue Aussagen machen zu können, müsste man im Grunde über sehr detaillierte Informationen über die Biographien der einzelnen Studierenden verfügen, gerade auch für die Zeit nach dem Verlassen der Universität. Diese liegen jedoch nur in wenigen Fällen in ausreichender Dichte vor. Die geringe Zahl der zeitweilig in Deutschland lebenden Studenten legt aber den Schluss nahe, dass sie nicht die tragende Rolle gewannen, die ihnen in diesem Konzept zugesprochen wurde. Als schwer abschätzbarer Faktor trat hinzu,

dass beispielsweise Argentinier oft über mehrere Staatsbürgerschaften verfügten und mithin unter Umständen gar nicht unter dieser Nationalität in der Statistik erschienen.

Neben einer oft abweisenden, xenophoben Umgebung und den materiellen Problemen der in Deutschland lebenden Ausländer sorgten auch die Schwierigkeiten, die die Universitätsverwaltungen bei der Anerkennung ausländischer Zeugnisse machten, für eine Minderung des Zugangs von auswärts.⁴⁸ Hatten die Interessenten alle Hürden überwunden, die sie von dem begehrten Studienplatz trennten, hing viel davon ab, inwieweit ihre Umgebung bereit war, sie zu integrieren. Ein längerer Aufenthalt in einer Nation allein zieht noch keinen Enthusiasmus für dieselbe nach sich. Wurde das Studium als erfolgreich empfunden und die menschliche Umgebung als angenehm, könnte ein Ausländer anschließend als Sympathieträger angesehen werden.

Vorrangiges Ziel einer "intermediären Institution" in diesem Sektor musste es sein, die öffentlichen Widerstände gegen ausländische Studenten abzubauen, Einfluss auf die Verteilung der Stipendien zu gewinnen und sich für ihre Integration in die deutsche Gesellschaft einzusetzen. Darauf geht der Beitrag von Silke Nagel über die Kulturpolitik des IAI ein.

5. Die Suche nach der vermittelnden Instanz

An Versuchen, die fehlende Koordinationsstelle für die interatlantischen Beziehungen zu schaffen, hat es nicht gefehlt. Mit dem "Deutsch-Südamerikanischen Institut", 1912 von Professor Paul Gast gegründet, schien ein aussichtsreicher Anfang gemacht. In der Zielsetzung wies das Institut bereits ähnliche Ansprüche auf, wie später das IAI.⁴⁹ Es sollte

die Angehörigen beider Staatengruppen durch geistige Wechselbeziehungen [verbinden] und [...] den Austausch und die Verwertung der Arbeitserfahrungen fördern. Dazu dienen seine regelmäßig erscheinenden periodischen Schriften in Deutsch, Spanisch und Portugiesisch, der Austausch von Veröffentlichungen seiner Mitglieder, in Sonderheit auch von Behörden, wissenschaftlichen Instituten und Gesellschaften, die Ausgabe von nach Ländern geordneten Adreß- und Auskunftsbüchern, sowie die

⁴⁸ Zum Problem der Anerkennung ausländischer Zeugnisse vor 1933 vgl. Remme (1932).

⁴⁹ Bock (1964: 3). Vgl. außerdem Salvisberg (1913b).

Einrichtung von wissenschaftlichen Auskunfts- und Studienstellen in Deutschland und Südamerika (von Salvisberg (1913b), S. 39f.).

Es stand in enger Verbindung zur Universität Bonn und zur Technischen Hochschule Aachen und rühmte sich auch "weitverzweigter Beziehungen zur Industrie" (von Salvisberg 1913b: 39f.). Von einer institutionellen Verstetigung war es allerdings noch weit entfernt. 1913 hatte es nach eigenen Angaben "eine stattliche Zahl von Fachabteilungen" und Länderabteilungen "in fast allen Staaten Südamerikas", doch lagen sein formaler Sitz in Bonn und seine Geschäftsstelle in Aachen (von Salvisberg 1913b: 39f.). Vielmehr als ein lockerer Informations- und Forschungsverbund bereits bestehender Einrichtungen schien dies nicht gewesen zu sein. Das Institut verlagerte nach wenigen Jahren seinen Sitz nach Köln und wurde bereits 1921 aus Geldmangel wieder aufgelöst. Es wurde offenkundig, dass eine auf der Privatinitiative einzelner Hochschullehrer beruhende Einrichtung ohne staatlichen Rückhalt nicht überleben konnte. Inwieweit sich die exportorientierte Industrie tatsächlich finanziell engagiert hat, ist schwer zu ergründen. Dennoch ist sichtbar, dass sie, einem kurzfristigen Gewinn- und Effizienzkalkül folgend, in Zeiten des Rückgangs der außenwirtschaftlichen Beziehungen nicht zögerte, zwischenstaatlichen Instituten ihre Unterstützung zu entziehen. Aber auch anderen Einrichtungen, die sich auf diesem Feld dauerhaft zu etablieren vermochten, gelang es nicht, den Rang der zentralen Vermittlerinstanz einzunehmen. Das Hamburger "Ibero-Amerikanische Institut" bestand seit 1917 und war bis zur Gründung des Berliner Instituts die bedeutendste Einrichtung dieser Art in Deutschland. Die von ihm beanspruchte Stellung entsprach wiederum in vielem dem, was das IAI später zum Programm erhob. Doch blieb sein Wirkungskreis offensichtlich weitgehend auf die Hansestadt beschränkt. Nach über zehnjähriger Existenz beklagten die Förderer des Hamburger IAI vor allem die verpassten Entwicklungschancen.⁵⁰ Trotz des explizit erhobenen Anspruchs, der Wirtschaft mit Spezialwissen und Kontakten zur Verfügung zu stehen, waren die angesprochenen Kreise aus Industrie und Handel nicht bereit, diese Schützenhilfe angemessen zu honorieren

⁵⁰ Vgl. *Hamburger Neueste Nachrichten*, 19.5.1931: "Hamburg, Stadt der verpaßten Gelegenheiten. Deutsche Kulturpropaganda im Ausland. Prof. Mühlens' Eindrücke in Ibero-Amerika" (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 91, Bl. 240). *Die Welt*, 14.12.1967 (zitiert nach BStU, MfS FV 8/69, Ordn. 12, Bl. 515).

und eine ausreichende Finanzierung zu gewährleisten. Kleinere deutsche Teilstaaten oder Städte konnten aus vielerlei Gründen einer zentralen deutsch-lateinamerikanischen Koordinationsstelle nicht die nötigen Grundlagen bieten: Sie besaßen nicht die erforderlichen finanziellen Mittel und konnten keinen Ausgleich für die Standortvorteile bieten, die Berlin als Hauptstadt, Sitz der Reichsregierung und zahlreicher bedeutender wissenschaftlicher Einrichtungen besaß. Offenkundig war nicht die Privatwirtschaft, sondern nur der Staat, nicht eines der kleineren deutschen Länder, sondern nur Preußen willens und in der Lage, die fehlende "intermediäre Institution" ins Leben zu rufen. Dabei erwies sich das bei den Institutsgründungen in Hamburg und im Rheinland gesammelte Expertenwissen als unentbehrlich. Unabhängig von der Standortwahl war das Berliner IAI damit keine rein "preußische" Institution.

6. Die Gründung des Ibero-Amerikanischen Instituts

Die tastenden Versuche, in Preußen eine geeignete Organisationsform für die gesuchte "intermediäre Institution" zu finden, führten 1925 zunächst zur Schaffung einer "Auskunftsstelle", an die sich lateinamerikanische Besucher wenden konnten.⁵¹

Es war letztlich einem Zufall zu verdanken, dass die Entscheidung für die Gründung einer solchen Einrichtung 1927 getroffen wurde. Der germanophile argentinische Universalgelehrte Ernesto Quesada (1858-1934) hatte in fortgeschrittenem Alter beschlossen, eine deutsche Bewunderin, Leonore Deiters, zu heiraten und mit ihr nach Europa überzusiedeln.⁵² Quesadas Bibliothek galt mit ca. 82.000 Bänden, von denen sich 32.000 auf Lateinamerika bezogen, als eine der umfangreichsten privaten Büchersammlungen Lateinamerikas,⁵³ und da er kinderlos war, stellte sich anlässlich seines Umzugs nach Europa die Frage nach dem Verbleib seiner Bücher. Er traf schließlich 1927 die Entscheidung, sie dem preußischen Staat zu stiften.⁵⁴

⁵¹ Bock (1964: 3). Zur Gründungsphase des IAI (Berlin): Ebel (1971: 32-34) und Rinke (1996, II: 450-454).

⁵² Vgl. Vollmer (2001).

⁵³ Laut einem Buch von H. Sparn über "Die Bibliotheken der Welt" (dieses konnte nicht konsultiert werden) (PAAA, IAI, Bd. I, 18.11.1927).

⁵⁴ Hagen/Bock (1945: 1). Nach anderen Versionen hatte Quesada die Bibliothek zunächst der "deutschen Studentenschaft" vermacht, vgl. Litzmann (1928 II: 264).

Die Quesadas entstammten einer alteingesessenen Familie der argentinischen Oberschicht, deren Vorfahren bereits an der *Conquista* teilgenommen haben sollen.⁵⁵ 1873/74 hatte Quesada auf Veranlassung seines Vaters Vicente in Dresden ein Gymnasium besucht und sich mit der deutschen Kultur vertraut gemacht. Er blieb ein Bewunderer Deutschlands. Vicente Quesada war ein führender argentinischer Diplomat und Politiker, der sich lange im Ausland aufgehalten hatte, darunter in Rom, Washington, Madrid und Berlin, wo er stets Anschluss an Intellektuellenkreise gesucht hatte.⁵⁶ Als geradezu besessener Büchersammler hatte er nicht nur auf seinen Auslandsreisen, sondern auch in Lateinamerika seit den 1850er Jahren eine Bibliothek beträchtlicher Größe zusammengestellt. Seinem Sohn hat er die Sammelleidenschaft vererbt. Ernesto Quesada, so schrieb der preußische Kultusminister C. H. Becker anlässlich der Schenkung, "war 30 Jahre lang Richter, dann Professor der Soziologie an der Universität Buenos Aires, Professor der Nationalökonomie an der Universität La Plata, Mitglied aller wichtigen wissenschaftlichen Körperschaften von Südamerika, und so war ihm fast mehr als seinem Vater die Möglichkeit gegeben, die Bücherei zu vervollständigen, in die er einen großen Teil seines persönlichen Vermögens hineinsteckte"⁵⁷ (vgl. Anhang).

Die Entscheidung Quesadas, seine Bibliothek nicht in Argentinien zu belassen, scheint von der Furcht diktiert worden zu sein, dass sie nach seinem Tode aufgelöst werden könnte. Zwar stieß die Bücherschenkung an Preußen in Quesadas Heimatland auf Ablehnung, doch scheint sich keine argentinische Institution gefunden zu haben, die bereit gewesen wäre, die vermutlich hohen Verwaltungskosten für die Übernahme und Weiterführung der Bibliothek zu übernehmen. Dagegen hatten die Universitäten von Washington/D. C. und Chicago Interesse bekundet. Quesada hatte sich jedoch trotz der konkurrierenden Angebote für Berlin entschieden.⁵⁸ Quesadas Bibliothek wurde bald

⁵⁵ Quesada an Boelitz, 3.10.1930 (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 687, o. S.).

⁵⁶ C. H. Becker (PrMW) an PrFM, 17.8.1928 (GStA, HA I, Rep. 151 IC, Nr. 7109, zitiert nach BStU, MfS FV 8/69, Bd. 1, Bl. 13-18).

⁵⁷ C. H. Becker (PrMW) an PrFM, 17.8.1928 (GStA, HA I, Rep. 151 IC, Nr. 7109, zitiert nach BStU, MfS FV 8/69, Bd. 1, Bl. 13-18). Allgemein zu Quesada sowie zu seiner Bibliothek und seinem Nachlass vgl. Brante-Schweide (1933/34); Buchbinder (1995); Liehr (1983); Morris (1958: 15-18); Quesada (1930/31); Romero (1993); Uhle (1934/35).

⁵⁸ PAAA, IAI, Bd. I, 18.11.1927.

nach der ausgesprochenen Schenkung nach Deutschland transferiert.⁵⁹ Im Gegenzug erhielten er und seine Frau gemeinsam auf Lebenszeit eine als "Gehalt" bezeichnete Rente von jährlich 12.000 RM zugesprochen, gleichzeitig wurde Quesada zum Honorarprofessor an der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität ernannt. Er gilt als erster Lateinamerikaner, der eine Honorarprofessur in Deutschland erhalten hat.⁶⁰ In einer Vereinbarung vom 29.8.1927 wurde minutiös festgelegt, wie der preußische Staat in Zukunft mit der argentinischen Schenkung umzugehen habe, insbesondere sollte der ursprüngliche Bücherbestand als "Quesada-Bibliothek" kenntlich gemacht werden und so an den Stifter erinnern.⁶¹

Der Bibliothekstransfer war ein Auslöser, beileibe aber nicht der einzige, der zur Gründung des IAI führte.⁶² Das Institut wurde um eine Bibliothek herum gegründet, wohl nicht zuletzt deswegen, um diese vor Übernahmeansprüchen bereits bestehender Ibero-Amerika-Institute zu schützen. Das Hamburger Institut, das auch ein Auge darauf geworfen hatte, war freilich nicht bereit gewesen, Quesada für die Übernahme der Bücher eine pekuniäre Gegenleistung anzubieten.⁶³

Der künftige Bibliotheksbestand des IAI wurde unter anderem 1926/27 durch die Mexiko-Bücherei ergänzt, die Dr. Hermann Hagen "im Auftrage des preußischen Kultusministers in Mexiko [...], hauptsächlich durch Schenkungen der mexikanischen Behörden, Institute und wissenschaftlichen Körperschaften und einzelner Mexikaner, zum kleineren Teil auch durch Kauf" beschafft hatte. Dabei konnte er auf

⁵⁹ Die Übernahme der Bibliothek ist dokumentiert in GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 305.

⁶⁰ *La Plata Zeitung*, 18.11.1927 (laut PAAA, IAI, Bd. 1, o.Bl.).

⁶¹ Quesada an Boelitz, 3.10.1930 (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 687, o.S.)

⁶² Eckdaten zur Geschichte des IAI und der Bibliothek allgemein vgl. Bock (1962), Hagen/Bock (1945) sowie die laufend im *Ibero-Amerikanischen Archiv* erscheinenden Chroniken und Tätigkeitsberichte. Über die politischen Aktivitäten des Präsidenten findet man dort verständlicherweise so gut wie nichts. Wer glaubt, diese Grunddaten gäben einen vollständigen Einblick in die Institutsaktivitäten vor 1945, dem sei nahegelegt, sich das kurze Kapitel über die Quellen im Beitrag über Faupel im vorliegenden Sammelband anzusehen.

⁶³ Dies erklärte in Hamburg – unwidersprochen – Prof. Mühlens vom Tropenhygienischen Institut Hamburg auf einem offiziellen Empfang durch die "Gesellschaft der Freunde des Ibero-Amerikanischen Instituts in Hamburg", vgl. *Hamburger Neueste Nachrichten*, 19.5.1931: "Hamburg, Stadt der verpaßten Gelegenheiten."

Empfehlungen und eine Schenkung des mexikanischen Präsidenten Plutarco Elías Calles bauen.⁶⁴

Ferner wurde dem IAI die Bibliothek des Ibero-Amerikanischen Forschungsinstituts an der Universität Bonn (10.000 Bände, vor allem über Brasilien) angegliedert. Das Bonner Institut war 1922/23 von dem Geographen Prof. Otto Quelle als "Privatinstitut gegründet und 1925 vom Staat als Universitätsinstitut übernommen [worden]. Es wurde 1930 aufgelöst".⁶⁵ Die Bonner Bücher und der Bonner Professor wurden in das Berliner Institut eingegliedert. Zugleich wurde die von ihm in unregelmäßigen Abständen herausgegebene Zeitschrift *Ibero-Amerikanisches Archiv* vom IAI übernommen und fortgeführt. Quelle selbst erhielt eine Professur mit Gehalt an der Technischen Hochschule, später an der Friedrich-Wilhelm-Universität.⁶⁶ Kurz nach der Gründung des IAI überließ der Anthropologe Prof. Lehmann-Nitsche, der sich lange in Argentinien aufgehalten hatte, dem Institut seine Privatbibliothek als Leihgabe.⁶⁷

Das IAI wurde nach einer Vorbereitungszeit von über einem Jahr, in dem es eingerichtet wurde, offiziell 1930 eröffnet, wobei für den Tag der Gründungsfeier der 12. Oktober, der *Día de la Raza*, gewählt wurde, der zu jener Zeit in weiten Teilen Lateinamerikas ein staatlicher Feiertag war.⁶⁸ Der Gründungsempfang des IAI fand einen brei-

⁶⁴ Hagen/Bock (1945: 1). Vgl. auch den Eintrag zu Hagen in den "Bio-bibliographischen Grunddaten" in diesem Sammelband.

⁶⁵ Hagen/Bock (1945: 2). Vgl. auch die Angaben in Brauer (1968: 215); Liehr (1992: 644); Quelle (1930/31).

⁶⁶ Liehr (1992: 644). Vgl. auch den Eintrag zu Quelle in den "Bio-bibliographischen Grunddaten" in diesem Sammelband.

⁶⁷ "Bericht über die Entwicklung des IAI in Berlin, 1.4.1931-31.3.1932" (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 211, Bl. 139-149) und GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 375 (Akte betr. Übernahme der Bibliotheken von Prof. Walter Lehmann und Prof. Lehmann-Nitsche, 1931-1942).

⁶⁸ Zur Chronologie der Gründungsphase bot der erste Direktor des IAI folgende Grunddaten: "Zum ersten Mal kam m. W. der Name [Ibero-Amerikanisches Institut] durch den Etat des Preußischen Staates im Jahr 1929, der im Herbst 1928 aufgestellt worden war, in die Öffentlichkeit. Am 17. Dezember 1928 hatte im Preußischen Kultusministerium eine Sitzung stattgefunden mit der Tagesordnung: 'Aussprache über den Plan der Begründung eines Instituts, das sich der iberio-amerikanischen Forschung widmen soll'. In dieser Sitzung wurde der Name 'Ibero-Amerikanisches Institut' festgelegt, nachdem gerade aus der Reihe der geladenen Sachverständigen ein deutscher Diplomat, der lange Zeit in Südamerika tätig gewesen war, mit besonderem Nachdruck für die Bezeichnung 'Ibero-Amerikanisches Institut' eingetreten war" (Boelitz an RPMW, 4.5.1933,

ten Widerhall in der deutschen und lateinamerikanischen Presse, und bereits 1931 war es in Übersee weit bekannter als das Hamburger Ibero-Amerikanische Institut, wie Vertreter des letzteren konsterniert bei Fahrten nach Lateinamerika feststellen mussten.⁶⁹

Als Institutsgebäude erhielt das IAI den Schlossflügel des repräsentativen und zentral gelegenen ehemaligen Marstalls zugewiesen, in dem es bis 1941 blieb. Die Wahl des Institutssitzes war ohne Zweifel symbolisch zu verstehen. Preußische Gelehrte nahmen seit dem frühen 19. Jahrhundert eine führende Stellung in der deutschen Lateinamerikaforschung ein. Der preußische Staat demonstrierte zusammen mit der Reichsregierung, dass man diese Tradition nicht nur ernst nahm, sondern dass man bereit war, ihr fortan ein größeres Gewicht zu verleihen (Anhang). Zum ersten Direktor des Instituts wurde ein ehemaliger preußischer Kultusminister, Otto Boelitz, ernannt. Zeitweilig Oberlehrer an der Deutschen Schule in Brüssel und Direktor der entsprechenden Schule in Barcelona, war er seit 1919 für die liberale DVP Abgeordneter des Preußischen Landtags gewesen und hatte von

GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 235, Bl. 45V. In dem Brief finden sich auch Ausführungen über die Ablehnung des Begriffs "Lateinamerika". Zu den Gründungsarbeiten: PAAA, IAI, Bd. I; zur Presseberichterstattung für diesen Zeitraum: vgl. unter anderem *La Plata Zeitung*, 17.3.1928; *Berliner Tageblatt*, 31.5.1928, 25.12.1928 (laut PAAA, IAI, Bd. 1). Zur Bedeutung des "Día de la Raza" vgl. den Beitrag von Dawid Bartelt im vorliegenden Sammelband.

⁶⁹ *Hamburger Neueste Nachrichten*, 19.5.1931. Die Gründungsnachricht des IAI wurde über die Lateinamerika-Vertretungen der Deutschen Reichsbahn verbreitet, mit erstaunlichem Widerhall, wie nachstehend erkennbar wird (Dr. Markus, Reichsbahnzentrale für den Deutschen Reiseverkehr, an IAI, 10.3.1931 sowie 13.3.1931, GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 92, Bl. 22-23): Berichte über die Gründung des IAI fanden sich unter anderem in folgenden Zeitungen: *Atalaya Alemana* (Barcelona), 13.12.1930; *La Voz de Galicia* (La Coruna), 9.12.1930; *El Día* (Palma de Mallorca), 19.12.1930; *El Adelanto* (Salamanca), 3.12.1930; *El Universal* (Guayaquil/Ecuador), 27.12.1930; *El Imparcial* (Guatemala), 27.12.1930; *Acción* (San Luis Potosí/Mexiko), 20.12.1930; *El Diario Nicaragüense* (Granada/Nicaragua), 4.1.1931; *Diario de Costa Rica* (San José), 28.12.1930; *Diario del Salvador* (San Salvador), 25.12.1930; *El Diario Español* (Buenos Aires), 27.12.1930; *El Litoral* (Concordia/Argentinien), 5.1.1931; *La Capital* (Rosario/Argentinien), 29.12.1930; *A Voz* (Lisboa), 5.1.1931; *O Independente* (Belen/Brasilien), 8.1.1931; *O Dia* (Curitiba/Brasilien), 16.1.1931. Eine Sammlung von Zeitungsartikeln zum IAI befindet sich in folgenden Akten: GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 374, 656, 747. Außerdem bewahrt das IAI eine Zeitungsausschnittsammlung zu seiner Geschichte auf.

November 1921 bis Januar 1925 das genannte Ministeramt bekleidet.⁷⁰

Die Gründungsphase des IAI stand unter dem Einfluss der Weltwirtschaftskrise, was notwendigerweise negative Auswirkungen auf die finanzielle Ausstattung des Instituts haben musste, und diese Beschränkungen blieben bis Mitte der 30er Jahre bestehen.⁷¹ Der symbolhaft zur Schau gestellte Anspruch eines stärkeren staatlichen Engagements in den deutsch-lateinamerikanischen Kulturbeziehungen wurde durch die Unterfinanzierung des IAI wieder in erheblichem Maße relativiert. Referentenstellen des höheren Dienstes wurden fast ausschließlich mit Personen besetzt, die bereits Beamte waren,⁷² andere Mitarbeiter wie Edith Faupel, die seit 1931 am Institut arbeitete, wurden nicht entlohnt oder erhielten nur eine Aufwandsentschädigung.⁷³ Die Praxis, eine größere Zahl von Personen unentgeltlich zu beschäftigen, wurde bis zum Ende der NS-Diktatur beibehalten. Da die Institutsführung zu jenen gehörte, die am frühesten von freierwerdenden Stellen erfuhr, für die gut ausgebildetes, spanisch- oder portugiesischsprachiges Personal gesucht wurde, darf angenommen werden, dass die freiwilligen Mitarbeiter langfristig mit der Vermittlung einer solchen Stelle rechnen konnten. Da es sich um einen informellen Vorgang (freiwillige Arbeit gegen spätere Arbeitsvermittlung) handel-

⁷⁰ Zu Boelitz vgl. Möller (1985: 636) und *Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft* (1930, I: 165). Zu seiner Stellung als Lehrer in Auslandsschulen: PAAA, Deutsche Botschaft in Madrid, Deutsche Schule Barcelona, Bd. 3. Boelitz war dort Direktor von 1908 bis 1916. Anschließend war er Direktor eines Gymnasiums in Soest (ibid.). Ergänzende Angaben finden sich außerdem im Beitrag über Boelitz in den "Bio-bibliographischen Grunddaten" zu den Mitarbeitern des IAI in diesem Sammelband.

⁷¹ Vgl. unter anderem den Tätigkeitsbericht des IAI: "Bericht über die Entwicklung des IAI in Berlin, 1.4.1931-31.3.1932" (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 211, Bl. 139-149); Rinke (1996, II: 455f.).

⁷² Boelitz an Major a.D. Siebigh, 25.8.1930 (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 92, Bl. 48): "Wir haben uns bei der Einrichtung des Instituts darauf beschränken müssen, in erster Linie solche Damen und Herren zur Mitarbeit zu gewinnen, die bereits in irgendeinem Verhältnis zu staatlichen Behörden stehen (Universitätsprofessoren, Bibliothekare, Studienräte usw.), so daß diese Herren gewissermaßen, nur im Nebenamt im Institut tätig sind, während sie im übrigen Staatsbeamte sind, deren Besoldung aus der Staatskasse erfolgt." Vgl. außerdem Boelitz an Quesada (Spiez), 11.12.1930 (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 687, Korrespondenz mit Ernesto und Leonore Quesada, 1929-1938, o.S.).

⁷³ Personeller Aufbau des IAI, o.D. (ca. Anfang 1933) (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 235, Bl. 6f.).

te, lässt sich der quantitative Umfang dieser Personalrotation nur schwer bestimmen.

Der wesentliche Teil der organisatorischen Arbeit im Institut fiel vor der Übernahme der Institutsleitung durch General Faupel nicht Instituts-Direktor Boelitz zu, der vor allem wegen seiner weiteren Arbeitsbelastung als Parlamentarier vorrangig repräsentative Funktionen übernahm, sondern dem Generalsekretär des IAI.⁷⁴ Auf diesen Posten gelangte Karl Heinrich Panhorst,⁷⁵ vermutlich aufgrund des Einflusses von Boelitz, der ihn aus Spanien kannte. Panhorst hatte über die Kolonialunternehmungen der Welser und Fugger promoviert, doch war sein *opus* nach der Publikation erheblicher Kritik von Experten ausgesetzt (Liehr 1992: 646-47). Wenn auch historische Abhandlungen nicht seine Stärke waren, so erwies er sich als geschickter Navigator in den Kommunikationskanälen der deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen. Er konnte besser hinter verschlossenen Türen als in der Öffentlichkeit wirken.⁷⁶ Daher hat er die "Machtergreifung"

⁷⁴ Panhorst an Benedix, 10.12.1930 (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 90, Bl. 58).

⁷⁵ Vgl. den entsprechenden Beitrag in den "Bio-bibliographischen Grunddaten" zu den Mitarbeitern des IAI in diesem Sammelband.

⁷⁶ Faupel, der erst zu Beginn seiner zweiten Präsidentschaft in einen unüberbrückbaren Konflikt zu Panhorst geriet, pries dessen Fähigkeiten im März 1935 gegenüber dem RPMW (die Absicht, für ihn eine planmäßige Beamtenstelle zu erhalten, erforderte allerdings die in solchen Fällen üblichen Übertreibungen): "Die Tätigkeit des Generalsekretärs des Instituts umfasst weitgehende obrigkeitliche Aufgaben; sie muß auch aus Gründen der Staatssicherheit einem Beamten anvertraut sein, da der von den Aufgaben des Instituts nicht zu trennende ständige und unmittelbare Verkehr mit offiziellen Auslandsvertretern eine unbedingte Zuverlässigkeit erfordert. [...] Die Tätigkeit des Generalsekretärs ist keineswegs auf mehrere Personen aufteilbar. Die enge Fühlung mit den Ländervertretern kann nur in meinen Händen und denen meines unmittelbaren Mitarbeiters, des Generalsekretärs, liegen. Sie bedarf der Stetigkeit und erfordert eine außerordentlich genaue Kenntnis aller Zusammenhänge.

Dr. Panhorst besitzt in hervorragendem Maße die für die Stelle des Generalsekretärs des Instituts erforderliche Eignung. Er hat einen großen Teil der ibero-amerikanischen Staaten bereist. Er kennt auf Grund langjähriger Erfahrungen die [...] Iberoamerikaner und weiß sie zu behandeln. Dr. Panhorst hat bei seiner Tätigkeit so viel Tatkraft, Geschick, Organisationstalent, Verschwiegenheit und Takt entwickelt, dabei eine so unermüdliche Arbeitskraft bewiesen, daß er für das Institut unentbehrlich geworden ist [...]" (Eingabe Faupels an RPMW, 1.3.1935, PAAA, IAI, Bd. 3).

– im Gegensatz zu Boelitz – auf seinem Posten überdauert, dies wohl nicht zuletzt deshalb, weil er rechtzeitig der NSDAP beigetreten war.⁷⁷

Die offizielle Funktionsbeschreibung des IAI zum Zeitpunkt seiner Gründung entsprach der eingangs beschriebenen Stellung als intermediäre Institution: Es wurde als "der große Stapel- und Umschlagplatz für die geistigen Güter [...], die wir aus Ibero-Amerika beziehen, die Ibero-Amerika von uns bezieht", vorgestellt (Gast 1930/31: 1). Das Institut war in den Jahren vor 1933 kaum in der Lage, in größerem Umfang nach außen zu wirken. Das lag hauptsächlich an seiner krisenbedingten Finanzlage und dem Umstand, dass der ihm übertragene Bibliotheksbestand, der 1933 bei etwa 130.000 Bänden gelegen haben dürfte, einen erheblichen Verwaltungsaufwand mit sich brachte. So blieb bis zu diesem Zeitpunkt für auswärtige Kulturpolitik nur wenig Zeit, da vor allem die Anlegung des Katalogs die meisten Kräfte gebunden hat.

An einer prozentualen Aufstellung der bis 1932 erfassten Buchbestände kann man erkennen, welche Schwerpunkte das Institut vor 1933 in seiner Arbeit gesetzt hat:⁷⁸

Angaben über die Benutzer der Bibliothek sind nur summarisch überliefert; das Benutzerbuch scheint verloren gegangen zu sein, doch enthält ein Teil der jährlichen Rechenschaftsberichte des IAI zusammenfassende Angaben. So enthielt das genannte Benutzerverzeichnis für das Rechnungsjahr April 1931 bis März 1932 1040 Eintragungen, vorwiegend von Deutschen.⁷⁹

⁷⁷ Mitgliedsnummer: 3054211, Eintrittsdatum 1.5.1933 (BA Berlin, ehem. BDC, Mitgliederkartei der NSDAP: Mitgliedskarte von Panhorst). Bei dem 1935 dem RPMW vorgelegten Antrag auf Verbeamtung wurde eigens darauf verwiesen, Panhorst sei "Kriegsteilnehmer, arischer Abstammung, aus altansässiger westfälischer Familie und [er] ist Mitglied der NSDAP" (Eingabe Faupels an RPMW, 1.3.1935, PAAA, IAI, Bd. 3).

⁷⁸ Aufstellung Hagen (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 235, Bl. 16f.).

⁷⁹ Vgl. den Tätigkeitsbericht des IAI: "Bericht über die Entwicklung des IAI in Berlin, 1.4.1931-31.3.1932" (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 211, Bl. 139-149).

Tabelle 3:
Katalogisierung der Buchbestände
des Ibero-Amerikanischen Instituts bis 1932

Land	Bearbeitungsstand
Argentinien	vollständig aufgenommen
Brasilien	ca. $\frac{3}{4}$
Mexiko	ca. $\frac{1}{10}$
Spanien, Chile, Deutschland, Frankreich	vollständig aufgenommen
Allgemeines	$\frac{2}{3}$
Lateinamerika allgemein	$\frac{3}{4}$
Mittelamerika	$\frac{1}{3}$
Westindien	$\frac{1}{4}$
GB	$\frac{3}{5}$
USA	$\frac{1}{2}$
Paraguay, Uruguay, Guayana, Portugal	$\frac{1}{4}$

Quelle: Aufstellung von Dr. Hermann Hagen, 1932 (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 235, Bl. 16/17).

Parallel zum Institut entstanden spezielle, auf Lateinamerika ausgerichtete Vereinigungen, oder, sofern sie bereits existierten, so wurden Verbindungsstellen zu ihnen eingerichtet. Hervorzuheben ist hier der Wirtschaftsverband für Süd- und Mittelamerika, der ebenfalls im Marstall untergebracht war.⁸⁰ Vorsitzender desselben war Conrad von Borsig, ein bekannter Berliner Unternehmer, der schon zuvor wirtschaftliche Verbindungen nach Lateinamerika aufgebaut hatte und der zu den Gönnern des IAI gehörte.⁸¹ Der Verband gab eine eigene Zeitung unter dem Titel "Ibero-Amerika" heraus.⁸²

In die gleiche Zeit fiel die Gründung anderer flankierender Organisationen und Stiftungen, deren Existenz es letztlich schwer macht, die Frage nach der Finanzierung des IAI exakt zu beantworten, zumal

⁸⁰ GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 90, Bl. 87. Der Direktor und der Generalsekretär des IAI waren Mitglied des Verbands (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 706, o.Bl.).

⁸¹ *Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft* (1930 I: 188), außerdem Boelitz an C. Borsig, 31.1.1931 (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 90, Bl. 87), Boelitz an Prof. Dr. Waetzoldt (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 98, Bl. 158).

⁸² Boelitz an H. R. H. Müller, 19.6.1931 (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 90, Bl. 152).

sie nach 1933 weitgehend von führenden Institutsvertretern beherrscht oder sogar in Personalunion verwaltet wurden.⁸³

Kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten setzten die Initiativen ein, den Institutspräsidenten Boelitz seines Postens zu entheben. Als liberaler Exponent der preußischen Bürokratie war er für das neue Regime inakzeptabel. Die "rührende Naivität, mit der sich die liberalen Geheimräte anfangs im Rachen des Löwen glaubten einrichten zu können," die laut Heiber charakteristisch für einen Teil der Weimarer Beamtenschaft war (Heiber 1966: 156), kennzeichnete auch Boelitz' Verhalten nach dem 30. Januar 1933. Er bemühte sich zunächst, sich der neuen Regierung anzudienen. Anfang Februar ließ er sich für eine zweimonatige Reise durch Lateinamerika beurlauben, in deren Verlauf er für die neue Regierung warb und Meldungen über den einsetzenden Terror der SA dementierte. So schrieb er im Mai 1933 in einem Bericht:

[ich] hatte [...] Gelegenheit, mit einer Reihe von Vertretern des Staates Panama an Bord der *Caribia* zu sprechen. Es war um so wertvoller, als die Meldungen angeblicher Judenpogrome in Deutschland weite Kreise beunruhigten. Auf Grund unserer Radionachrichten konnte ich – auch in Verbindung mit dem deutschen Geschäftsträger Dr. Hinrichs – in vielem aufklärend wirken.⁸⁴

Später versuchte er, lateinamerikanische Autoren für eine Propagandaschrift über den "deutschen Abrüstungswillen" zu gewinnen.⁸⁵ Geholfen hat ihm das nicht. Im Frühjahr 1934 wurde er als Direktor des IAI abgesetzt. An seine Stelle trat mit General a.D. Wilhelm Faupel ein Sympathisant der Nationalsozialisten, dessen Biographie viele Bezüge zu Lateinamerika aufwies. Auf ihn wird in einem der folgenden Beiträge genauer eingegangen.

⁸³ Genannt sei hier als Beispiel die Ende 1932 ins Leben gerufene Humboldt-Bolívar-Stiftung mit gemischtem deutsch-lateinamerikanischen Kuratorium (Boelitz an PrMW, 13.1.1933, GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 235, Bl. 107).

⁸⁴ Boelitz an AA/PrMW, 2.5.1933 (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 235, Bl. 64). Zur Boelitz-Reise Ende Februar bis Ende April 1933: Boelitz an PrMW 24.5.1933 (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 235, Bl. 27f.) und Boelitz an PrMW 2.5.1933 (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 235, Bl. 51f.); GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 235, Bl. 103; Bericht der deutschen Gesandtschaft Venezuela (Tattenbach) über Reise Boelitz in Venezuela (PAAA, IAI, Bd. 2).

⁸⁵ Boelitz an Dr. Grabowsky/Zeitschrift für Politik, 28.8.1933 (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 98, Bl. 221).

Literaturverzeichnis

- Ammon, Ulrich (1991): *Die internationale Stellung der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich (Hrsg.) (1992): *Status change of languages*. Berlin: de Gruyter.
- Becker, Carl H. (1919): *Kulturpolitische Aufgaben des Reiches*. Leipzig: Quelle & Meyer.
- Behncke, Paul (1926): "Reiseeindrücke aus Latein-Amerika". In: *Deutschtum und Ausland*, 1, 5, S. 1-51.
- (1930): *Der Deutsche Zeitungsdienst und das Überseeausland*. Berlin, Leipzig: de Gruyter.
- Blancpain, Jean-Pierre (1989): "Des visées pangermanistes au noyautage hitlérien. Le nationalisme allemand et l'Amérique latine". In: *Revue Historique*, 281, 2, S. 433-482.
- Bock, Hans-Joachim (1962): "Das Ibero-Amerikanische Institut". In: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz*, 1, S. 324-331.
- (1964): *Das Ibero-Amerikanische Institut Berlin. Seine Entstehung und Entwicklung*. Nortorf: o.V.
- Boelitz, Otto (1925): *Der Aufbau des preußischen Bildungswesens nach der Staatsumwälzung*. Leipzig: Quelle & Meyer.
- (1930/31): "Aufbau und Ziele des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin". In: *IAA*, 4, S. 6-10.
- Böninger, Eugen (1913): *Das Studium von Ausländern auf deutschen Hochschulen*. Düsseldorf: Schmitz & Olbertz.
- Brante-Schweide, Iso (1933/34): "Das Quesada-Archiv". In: *IAA*, 7, S. 201-206.
- Brauer, Adalbert (1968): "Otto Quelle 1879-1959". In: *150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818-1968, Mathematik und Naturwissenschaften*. Bonn, S. 215-222.
- Brauer, Ludolph (1930): *Forschungsinstitute. Ihre Geschichte, Organisation und Ziele*. 2 Bde., Hamburg: Paul Hartung.
- Breitenbach, Diether (1974): *Auslandsausbildung als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung*. Saarbrücken: Verlag der SSIP-Schriften.
- Briesemeister, Dietrich (1990/91): "Lateinamerikaforschung in Berlin im 19. Jahrhundert". In: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz*, 27, S. 283-302.
- Broszat, Martin (1987): *Die Machtergreifung. Der Aufstieg der NSDAP und die Zerstörung der Weimarer Republik*. München: dtv.
- Bruch, Rüdiger vom (1982): *Weltpolitik als Kulturmission*. Paderborn: Schöningh.
- Buchbinder, Pablo (1995): "Los Quesada en Europa, 1873-1874". In: *Todo es Historia*, 336, Julio, S. 42-55.
- Ciappa, Federico Carlos (1987): "La 'Colonia Científica' Alemana en La Plata 1906-1945". In: *Todo es Historia*, 244, S. 34-45.

- Danckwortt, Dieter (1984): *Auslandsstudium als Gegenstand der Forschung. Eine Literaturübersicht*. Kassel: Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung.
- Duroselle, Jean-Baptiste/Renouvin, Pierre (1964): *Introduction à l'histoire des relations internationales*. Paris: A. Colin.
- Düwell, Kurt (1976): *Deutschlands auswärtige Kulturpolitik 1918-1932: Grundlinien und Dokumente*. Köln: Böhlau.
- (1981a): "Der Einfluß des deutschen technischen Schul- und Hochschulwesens auf das Ausland (1870-1930)". In: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, 31, S. 80-95.
- (1981b): "Die Gründung der kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes 1919/20 als Neuanatz". In: Düwell/Link (1981), S. 46-61.
- Düwell, Kurt/Link, Werner (Hrsg.) (1981): *Deutschlands auswärtige Kulturpolitik seit 1871. Geschichte und Struktur*. Köln: Böhlau.
- Ebel, Arnold (1971): *Das Dritte Reich und Argentinien. Die diplomatischen Beziehungen unter besonderer Berücksichtigung der Handelspolitik (1933-1939)*. Köln: Böhlau.
- Fries, Helmut (1994/95): *Die große Katharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter*. 2 Bde., Konstanz: Verlag am Hockgraben.
- Fröschle, Hartmut (Hrsg.) (1979): *Die Deutschen in Lateinamerika. Schicksal und Leistung*. Tübingen: Erdmann.
- Gast, Paul (1930/31): "Ursprünge der iberio-amerikanischen Bewegung in Deutschland". In: *IAA*, 4, S. 1-5.
- Gerstein, Hannelore (1974): *Ausländische Stipendiaten in der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Erhebung über Studiengang und Studienerfolg der DAAD-Jahresstipendiaten*. Bonn: DAAD.
- Gollin, A. E. (1967): "Foreign Study and Modernization: the Transfer of Technology through Education". In: *International Social Science Journal*, 19, 3, S. 359-377.
- Günther, Roswita (1988): *Das Deutsche Institut für Ausländer an der Universität Berlin in der Zeit von 1922-1945. Ein Beitrag zur Erforschung des Lehrgebietes Deutsch als Fremdsprache*. Berlin (Ost): Humboldt-Universität.
- Hagen, Hermann (1930/31): "Die Mexico-Bücherei". In: *IAA*, 4, S. 19-29.
- Hagen, Hermann/Bock, Peter (1945): *Bericht über die Geschichte, den gegenwärtigen Zustand und die Zukunftsmöglichkeiten des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin*. Unveröffentlichtes Manuskript, 27.6.1945 (Bundesarchiv Berlin, Außenstelle Dahlwitz-Hoppegarten, Signatur ZB II 2180, Akte 3: Wiederaufbau des Ibero-Amerikanischen Instituts).
- Heiber, Helmut (1966): *Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands*. Stuttgart: DVA.
- Jeddi, Farideh (1992): *Politische und kulturelle Auswirkungen des Auslandsstudiums auf die iranische Gesellschaft im 19. Jahrhundert unter Berücksichtigung der iranischen Stipendiaten in Westeuropa (1812-1857)*. Frankfurt a.M.: Lang.
- Kater, Michael (1975): *Studentenschaft und Rechtsradikalismus in Deutschland, 1918-1933*. Hamburg: Hoffmann und Campe.

- Kent, Peter C./Pollard, John F. (Hrsg.) (1994): *Papal diplomacy in the modern age*. Westport/Conn., London: Praeger.
- Kloosterhuis, Jürgen (1981): "Deutsche auswärtige Kulturpolitik und ihre Trägergruppen vor dem Ersten Weltkrieg". In: Düwell/Link (1981), S. 7-36.
- (1994): "*Friedliche Imperialisten*" *deutsche Auslandsvereine und auswärtige Kulturpolitik, 1906-1918*. Frankfurt a.M., Berlin: Lang.
- Kutscher, Gerdt (1967): "Berlin als Zentrum der Altamerika-Forschung. Eine bibliographische Übersicht". In: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz*, Jg. 1966, S. 88-122.
- Laitenberger, Volkhard (1976): *Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD), 1923-1945*. Göttingen: Musterschmidt.
- Liehr, Reinhard (1983): "El fondo Quesada en el Instituto Iberoamericano de Berlín". In: *LARR*, 18, S. 125-133.
- (1992): "Geschichte Lateinamerikas in Berlin". In: Hansen, Reimer/Ribbe, Wolfgang (Hrsg.): *Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert. Persönlichkeiten und Institutionen*. Berlin: de Gruyter, S. 633-656.
- Litzmann, Karl (1927/28): *Lebenserinnerungen*. 2 Bde., Berlin: R. Eisenschmidt.
- Maihold, Günther (1999): "Deutschland und Lateinamerika – Realitäten und Chancen der Kulturbeziehungen". In: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz*, 36, S. 201-218.
- Malet, Albert/Isaac, Jules (1924): *La Epoca Contemporánea. Curso completo de historia para uso de la segunda enseñanza*. Paris: Hachette.
- Meding, Holger (1992): *Flucht vor Nürnberg? Deutsche und Österreichische Einwanderung in Argentinien 1945-1955*. Köln: Böhlau.
- Milza, Pierre (1988): "Politique intérieure et politique étrangère". In: Rémond, René: (Hrsg.): *Pour une Histoire politique*. Paris: Seuil, S. 315-344.
- Möller, Hanns (Hrsg.) (1935): *Geschichte der Ritter des Ordens "Pour le mérite" im Weltkrieg*. Bd. 1, Berlin: Bernard & Graefe.
- Möller, Horst (1985): *Parlamentarismus in Preußen 1919-1932*. Düsseldorf: Droste.
- Mommsen, Wolfgang A. (1987): *Imperialismustheorien*. 3. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Morris, Arno (1958): *Sicherstellung von Gelehrtennachlässen unter besonderer Berücksichtigung solcher Bestände in der Ibero-Amerikanischen Bibliothek in Berlin*. Diplomarbeit, Köln.
- Newton, Ronald C. (1976): "Social Change, Cultural Crisis, and the Origins of Nazism within the German-Speaking Community of Buenos Aires 1914-1933". In: *Northsouth. Canadian Journal of Latin American Studies*, 1, 1/2, S. 62-105.
- Oppel, Helmut (1978): *Bibliographie zum Ibero-Amerikanischen Institut Preußischer Kulturbesitz*. Berlin: Colloquium.
- (1980): *Alphabetisches, geographisches und systematisches Register zum Ibero-Amerikanischen Archiv*. Bd. 1-18 (1924-1944), Berlin: Colloquium.

- Pade, Werner (1971): *Deutschland und Argentinien 1917/18-1933. Studien zur Expansion des deutschen Kapitals nach Lateinamerika in der Weimarer Republik*. Phil. Diss., Rostock.
- Panhorst, Karl Heinrich (1931/32): "Aus der Chronik des Instituts". In: *IAA*, 5, S. 179f.
- (1934/35): "Aus dem Arbeitsgebiet des Ibero-Amerikanischen Instituts und der Deutsch-Ibero-Amerikanischen Gesellschaft". In: *IAA*, 8, S. 189-193, 290-296, 378-380.
- (1935/36): "Aus dem Arbeitsgebiet des Ibero-Amerikanischen Instituts und der Deutsch-Ibero-Amerikanischen Gesellschaft". In: *IAA*, 9, S. 48-49, 128-130, 200-204, 301-302.
- (1936/37): "Aus dem Arbeitsgebiet des Ibero-Amerikanischen Instituts und der Deutsch-Ibero-Amerikanischen Gesellschaft". In: *IAA*, 10, S. 90-92, 191-196, 323-327, 512-515.
- (1937/38): "Aus dem Arbeitsgebiet des Ibero-Amerikanischen Instituts und der Deutsch-Ibero-Amerikanischen Gesellschaft". In: *IAA*, 11, S. 124-126, 245-247.
- Pyenson, Lewis (1984): "In partibus infidelium: Imperialist rivalries and exact sciences in early twentieth century Argentina". In: *Quipu*, México, 1, 2, S. 253-303.
- (1985): *Cultural Imperialism and Exact Sciences: German Expansion Overseas, 1900-1930*. Frankfurt a.M.: Lang.
- Quelle, Otto (1930/31): "Das Bonner Ibero-Amerikanische Forschungsinstitut und seine Geschichte". In: *IAA*, 4, S. 30-34.
- Quesada, Ernesto (1921): *La sociología relativista spengleriana*. Buenos Aires: Coni.
- (1930/31): "Die Quesada-Bibliothek und das Lateinamerika Institut". In: *IAA*, 4, S. 11-18.
- Rahn, Werner (1976): *Reichsmarine und Landesverteidigung 1919-1928. Konzeption und Führung der Marine in der Weimarer Republik*. München: Bernard & Graef.
- Ramos Mejía, José M. (1915): *Las Neurosis de los hombres célebres en la Historia Argentina*. Bd. 1, Buenos Aires: La Cultura Argentina.
- Raulff, Ulrich (Hrsg.) (1987): *Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse*. Berlin: Wagenbach.
- Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft* (1930-31): Das Handbuch der Persönlichkeiten in Wort und Bild. 2 Bde., Berlin: Deutscher Wirtschaftsverlag.
- Remme, Karl (1932): *Das Studium der Ausländer und die Bewertung der ausländischen Zeugnisse*. Berlin: Preußische Druckerei- und Verlags-AG.
- Ringer, Fritz K. (1969): *The Decline of the German Mandarins. The German Academic Community, 1890-1933*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- (1980): "Bildung, Wirtschaft und Gesellschaft in Deutschland 1800-1960". In: *GG*, 6, S. 5-35.
- Rinke, Stefan H. (1996): *"Der letzte freie Kontinent": Deutsche Lateinamerikapolitik im Zeichen transnationaler Beziehungen, 1918-1933*. 2 Bde., Stuttgart: Heinz.

- (1997): "Deutsche Lateinamerikapolitik, 1918-1933: Modernisierungsansätze im Zeichen transnationaler Beziehungen". In: *JbLA*, 34, S. 355-383.
- Rivarola, Rodolfo (1908): "Presentación de Enrique Ferri". In: *Archivos de Psiquiatría y Criminología*, 7, S. 392-396.
- Robinson, Ronald (1972): "Non-European Foundations of European Imperialism: Sketch for a Theory of Collaboration". In: Owen, Roger/Sutcliffe, Bob (Hrsg.): *Studies in the Theory of Imperialism*. London: Longman, S. 117-142.
- Romero, Vicente (1993): "La Bibliothèque Ibéroaméricaine de Berlin et la disparition de manuscrits d'Ernesto Quesada". In: *Histoire et Sociétés de l'Amérique Latine*, 1, S. 16-21.
- Rothbarth, Margarete (1931): *Geistige Zusammenarbeit im Rahmen des Völkerbundes*. Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.
- Salvisberg, Paul von (1913a): "Die Ausländer auf deutschen Hochschulen". In: *Hochschulnachrichten*, 29, 278, S. 9-12.
- (1913b): "Deutsche Kulturarbeit im Ausland. Das Deutsch-Südamerikanische Institut". In: *Hochschulnachrichten*, 29, 278, S. 39f.
- Schairer, R. (1927): *Ausländische Studenten an deutschen Hochschulen. Das Akademische Deutschland*. Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.
- Schindler, Hans-Georg (1954): "Die Schriften Otto Quelles". In: *Die Erde*, 3/4, S. 369-376.
- Schivelbusch, Wolfgang (1993): *Eine Ruine im Krieg der Geister. Die Bibliothek von Löwen August 1914 bis Mai 1940*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Schreiber, Georg (1949): *Zwischen Demokratie und Diktatur*. Münster: Regensberg-sche Verlagsbuchhandlung.
- Sodhi, Kripal/Bergius, Rudolf/Holzcamp, Klaus (1958): "Die reziproke Verschränkung von Urteilen über Völker". In: *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 5, S. 547-605.
- Stanley, Ruth (1999): *Rüstungsmodernisierung durch Wissenschaftsmigration? Deutsche Rüstungsfachleute in Argentinien und Brasilien, 1947-1963*. Frankfurt a.M.: Vervuert.
- Strulik, Ulrich (1985a): "Alfons Goldschmidt. Wegbereiter einer kooperativen deutsch-lateinamerikanischen Forschung für die Emanzipation der lateinamerikanischen Völker". In: *asien, afrika, lateinamerika*, 13, 5, S. 877-887.
- (1985b): *Zur Herausbildung und Entwicklung der sozialwissenschaftlichen deutschen Lateinamerikaforschung in der imperialistischen Gesellschaft von 1912 bis zur Gegenwart. Eine Querschnittsuntersuchung unter besonderer Berücksichtigung der deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen als Forschungsgegenstand lateinamerikawissenschaftlicher Arbeit*. Phil. Diss. Rostock.
- Titze, Hartmut (1981): "Überfüllungskrisen in akademischen Karrieren: eine Zyklustheorie". In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 27, S. 187-224.
- (1987): *Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland. Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte*. Bd. 1, 1. Teil. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Uhle, Max (1934/35): "Ernesto Quesada †". In: *IAA*, 8, S. 1-6.

- Vollmer, Günter (2001): "Spengler, Quesada, Leonore und ich: Wie das Ibero-Amerikanische Institut wirklich entstanden ist". In: Wolff, Gregor (Hrsg.): *Die Berliner und Brandenburger Lateinamerikaforschung in Geschichte und Gegenwart. Personen und Institutionen*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin, S. 17-46.
- Wehler, Hans-Ulrich (1986): "Bürger, Arbeiter und das Problem der Klassenbildung 1800-1870". In: Kocka, Jürgen (Hrsg.): *Arbeiter und Bürger*. München: Oldenbourg, S. 1-28.
- Weidenfeller, Gerhard (1976): *VDA: Verein für das Deutschtum im Ausland. Allgemeiner Deutscher Schulverein (1881-1918). Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalismus und Imperialismus im Kaiserreich*. Bern, Frankfurt a.M.: Lang.
- Werz, Nikolaus (Hrsg.) (1992): *Handbuch der deutschsprachigen Lateinamerikakunde*. Freiburg i.Br.: Arnold-Bergsträsser-Institut.
- Wittwer, Wolfgang W. (1987): "Carl Heinrich Becker". In: Treue, Wolfgang/Gründer, Karlfried (Hrsg.): *Wissenschaftspolitik in Berlin. Minister, Beamte, Ratgeber*. Berlin: Colloquium, S. 251-283.
- Zuelzer, Wolf (1981): *Der Fall Nicolai*. Frankfurt a.M.: Societäts-Verlag.

ANHANG: Brief des preußischen Kultusministers C. H. Becker an den Preußischen Finanzminister, Berlin 17. August 1928

Wie Ihnen, Herr Finanzminister, bekannt ist, hat der Professor Dr. Ernesto Quesada im Sommer 1927 seine Bibliothek dem preußischen Staat überwiesen. [...] Es handelt sich um die größte und wertvollste südamerikanische Privatbibliothek. Sie besteht aus etwa 80.000 Büchern, die, noch zum größten Teil in Kisten verpackt, in der preußischen Staatsbibliothek inventarisiert sind. Die Sammlung der Bücher ist durch den Vater des Professors Ernesto Quesada, Vicente G. Quesada, begonnen worden und umfaßt alle Geisteswissenschaften mit besonderer Betonung des historischen, soziologischen, juristischen und literarischen Gebietes. Der Anfang der Sammlung wurde um das Jahr 185[...] unleserlich] gemacht, also zu einer Zeit, in der es noch möglich war, durch persönliche Beziehungen auch solche Schriften zu erlangen, die, in sehr kleinen Auflagen gedruckt, heute wertvollstes Studienmaterial darstellen. An solchen persönlichen Beziehungen hat es dem Gründer nicht gemangelt.

Er war Abgeordneter, Minister und lange Jahre im diplomatischen Dienst in Washington, Rom, Madrid und Berlin. Alle diese Tätigkeiten brachten ihn in engen Kontakt mit der intellektuellen Welt seiner Zeit, – ein Umstand, der das Wachsen seiner Büchersammlung außerordentlich begünstigt hat. Ernesto Quesada hat die Büchersammlung seines Vaters in seinem Sinne fortgesetzt. Seine berufliche Laufbahn wie seine wissenschaftlichen Neigungen kamen der Bibliothek in gleicher Weise zustatten. Er war 30 Jahre lang Richter, dann Professor der Soziologie an der Universität Buenos Aires, Professor der Nationalökonomie an der Universität La Plata, Mitglied aller wichtigen wissenschaftlichen Körperschaften von Südamerika, und so war ihm fast mehr als seinem Vater die Möglichkeit gegeben, die Bücherei zu vervollständigen, in die er einen großen Teil seines persönlichen Vermögens hineinsteckte.

Professor Dr. Gast-Hannover, der die Verhandlungen mit Quesada über die Schenkung der Bibliothek geführt hat, schätzt ihren Minimalwert auf eine halbe Million Reichsmark. Die Übergabe der Bibliothek an Preußen ist in Argentinien, wie aus Pressemeldungen zu ersehen ist, verschiedentlich auf Befremden gestoßen; um so sorgfältiger wird nun von dort darauf geachtet, was in Preußen mit der Bibliothek geschieht. Professor Quesada beabsichtigte eine besondere Huldigung darzubringen. Ich habe ihm deshalb bei einem Empfang im Ministerium meinen Dank ausgesprochen und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß es gelingen möge, der Bibliothek eine würdige Stätte in Deutschland zu geben.

Auf Vorschlag der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin ist Quesada zum Honorarprofessor in der Philosophischen Fakultät ernannt worden.

Eine volle Auswertung des dem preußischen Staat gemachten Geschenks wird aber nur gewährleistet, wenn es nicht bei der Aufstellung der Bibliothek sein Bewenden hat, sondern diese Bibliothek als ein lebendiges Ganzes in den Mittelpunkt des neu zu gründen Ibero-Amerikanischen Instituts gestellt

wird. Über die räumliche Unterbringung habe ich einen besonderen Antrag eingereicht. Ich kann mich daher darauf beschränken, den Organisationsplan für das Institut kurz zu entwickeln. Das Gesamtinstitut würde außer der Bibliothek je eine Abteilung für Brasilien, die La Plata-, die Cordilleren-Länder und Mexiko mit Mittelamerika erhalten. Für die letzte Abteilung steht die vorläufig im Schloß untergebrachte Mexiko-Bücherei zur Verfügung, deren Büchermaterial noch zum weitaus größten Teil unzugänglich und in Kisten verpackt im Keller der Staatsbibliothek ruhen muss. Die Bücherei muss die großen wirtschaftlichen Schausammlungen, die das mexikanische Wirtschaftsministerium ihr geschenkt hat, der Beschichtigung zugänglich machen und den immer dringender werdenden Wünschen um Material seitens der in Deutschland wie in Mexiko interessierten wissenschaftlichen Persönlichkeiten endlich nachkommen. Die Ausgestaltung der Mexiko-Bücherei ist mit Unterstützung aller mexikanischen Ministerien und einer großen Zahl von sonstigen Behörden, Instituten und Körperschaften erfolgt. Der Leiter der Bücherei berichtet mir, daß man in Mexiko bereits erstaunt sei, von der sachgemäßen Verwertung der Schenkungen und der Einrichtung des Instituts noch nichts zu hören; der Schriftwechsel mit den großen mexikanischen Behörden werde von Monat zu Monat schwieriger und peinlicher, weil er nicht in der Lage sei, von Fortschritten zu sprechen. Durch Einbeziehung der Mexiko-Bücherei würde eine Latein-Amerika-Bibliothek von einzigartigem Werte gebildet werden.

Die Aufgabe des Gesamtinstituts soll eine beratende und Auskunft erteilende sein. Das Institut soll dazu dienen, die aus Südamerika kommenden Gelehrten, Studierenden oder sonst in Deutschland mit einer bestimmten Aufgabe besuchenden Südamerikaner zu empfangen, ihre Fragen zu beantworten oder sie an die richtigen Stellen weiterzuleiten. Bei dem erwachenden Interesse Südamerikas für Deutschland ist eine solche Stelle unbedingt notwendig, im Interesse einer kulturellen Einwirkung Deutschlands auf die latein-amerikanische Welt kann sie von allergrößter Bedeutung sein. Auf der anderen Seite soll das Institut deutschen Gelehrten und Südamerika-Interessenten in gleicher Weise dienen. Ferner müsste es den amtlichen Schriftaustauschverkehr zwischen deutschen und südamerikanischen publizierenden Stellen übernehmen und dabei versuchen, die bei der Fülle der Länder und Stellen sonst nicht zu erzielenden persönlichen Beziehungen zu gewinnen. Die Sammelarbeit des Instituts, die bei der Auskunftserteilung als Grundlage zu dienen hat, umfaßt Ausbau und Unterhaltung der Bibliothek und eines Archivs. In der Bibliothek wird es vor allem darauf ankommen, diejenigen periodischen und nichtperiodischen Schriften, Bilder und Karten mit großer Vollständigkeit zu sammeln, welche für die Auskunftserteilung von unmittelbarer Bedeutung sind. Das Archiv soll als eine immerwährende Bibliographie und Biographie geführt werden. Ein systematisches Stichwort-Verzeichnis muss den Schlüssel bilden, nach dem in allen Abteilungen des Instituts der für die Auskunftserteilung wichtige Inhalt der Schriften, Aufsätze usw. verzettelt wird. Zu diesen Aufgaben tritt dann die eigentlich wissenschaftliche Ausnutzung des Instituts, das mit seiner Bibliothek und dem auf die geschilderte Weise zwanglos anwachsenden Material eine nicht zu erschöpfen-

de Quelle für die wissenschaftliche Arbeit sein wird. Es wird der größte Wert darauf gelegt werden müssen, daß das Institut durch eigene oder doch von ihm unterstützte Publikationen sich auch einen wissenschaftlichen Namen macht, wenn auch seine Funktion in erster Linie die eines wissenschaftlichen Hilfsinstituts sein soll.

Damit habe ich die hauptsächlichen Aufgaben des Instituts kurz umrissen. Schon das Beispiel des Amerika-Instituts Berlin zeigt, welche Fülle von Aufgaben einem derartigen Institut zuwachsen. Ich möchte darauf nicht im einzelnen eingehen und nur betonen, daß die Vielheit der zu bearbeitenden Länder und die Verschiedenheit der in ihnen gesprochenen Sprachen den Aufgabenkreis des Ibero-Amerika-Instituts ungleich größer und vielschichtiger erscheinen lassen. Dazu kommt, daß die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Südamerikas viel komplizierter gestaltet sind. Gerade diese die Arbeit des Instituts erschwerenden Umstände zeigen aber, wie notwendig die Errichtung des Instituts ist. Der kulturelle Einfluß würde naturgemäß den wirtschaftlichen nach sich ziehen, und so ist es nicht zu verwundern, daß andere europäische Großmächte, vor allem Frankreich, versuchen, ihren Einfluß in jeder Weise sicherzustellen. Die Errichtung des geplanten Instituts würde eine Durchkreuzung dieser Absichten bedeuten. Es muss beachtet werden, daß Deutschland, im Gegensatz zu Frankreich, in Spanien eine überaus wertvolle Hilfe für den kulturellen Zugang nach dem spanisch sprechenden Südamerika erhalten würde. Spanien, mit dem uns so viel politische und kulturelle Freundschaft verbindet, stellt heute einen an Bedeutung rasch wachsenden Umschlagplatz der geistigen Erzeugnisse Lateinamerikas dar. Die Pflege engster kultureller Beziehungen zum alten Stammland ist in Lateinamerika eine Forderung geworden, zu der sich gerade die kulturell wertvollsten Schichten der Bevölkerung mit zunehmendem Eifer bekennen. Ich mache diese Ausführungen hier, um die Wichtigkeit, die ich der Institutsgründung im Rahmen der deutschen Kulturpolitik zuschreibe, anzudeuten, aber auch, um von vornherein darauf hinzuweisen, daß in der späteren Entwicklung des Instituts örtliche Vertretungen in den Ländern Südamerikas zu schaffen sind, die ihrerseits eine willkommene Anlehnung an die schon bestehenden Kulturabteilungen der deutschen Botschaft in Madrid finden müssen.

Die Kosten des Instituts bitte ich aus dem anliegenden Kostenanschlag ersehen zu wollen. An Personal würden neben dem Direktor, ein Abteilungsleiter und ein Bibliothekar nötig sein. Die Bibliothek würde eine mittlere Kraft und eine Schreibkraft, die 4 Abteilungen 2 Gehilfen und 4 Schreibkräfte und das Gesamtinstitut einen Gehilfen und einen mittleren Beamten brauchen, so daß mit einem Gesamtaufwande von jährlich 109.360 RM zu rechnen wäre.

gez. Becker

Quelle: GStA, HA I, Rep. 151 IC, Nr. 7109, Preußisches Finanzministerium, Akte Ibero-Amerikanisches Institut 1928-1945, zitiert nach BStU: MfS FV 8/69, Bd. 1, Bl. 13-18.